

Monatshefte

für deutsche Sprache und Pädagogik.

(Früher: *Pädagogische Monatshefte.*)

A MONTHLY

DEVOTED TO THE STUDY OF GERMAN AND PEDAGOGY.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang XVIII.

März 1917.

Heft 3.

O diese Textbücher! — Das beste Textbuch in irgend einem Unterrichtszweig ist und bleibt der Lehrer, d. h. wenn er sein Fach versteht. Diese Behauptung wird niemand bezweifeln wollen. Gute Textbücher sind sicherlich eine schätzenswerte Hilfe für den Lehrer; allein sie sollen auch nur eine *Hilfe* sein, kein *Ersatz* des Lehrers, wie die bekannten Bücher für das sogenannte Selbststudium. Diese papierenen Kollegen sind weiter nichts als ein Selbstbetrug.

Sieht man sich die Textbücher, die in den letzten Jahren für die amerikanischen Elementar- und Hochschulen (High Schools) herausgegeben wurden, genauer an, so bemerkt man zu seinem Bedauern, dass sie beinahe alle auf den Ersatz-Kollegen zugeschnitten sind — es sind zumeist *Eselsbrücken für Schüler und Lehrer*. Da ist alles erklärt und vorgekaut, damit sich der liebe Schüler ja nicht mit Nachschlagen und Nachdenken zu bemühen brauche. In manchen dieser Bücher ist obendrein der Stoff für das ganze Jahr hübsch in Portionen eingeteilt — alles zur Bequemlichkeit der Schule! In den englischen Lesebüchern (Readers), die dieses Jahr hier in Cincinnati eingeführt wurden, folgen jeder Lektion, ob Prosa oder Poesie, lange und breite Erklärungen (notes), Definitionen und Fragestellungen. Ein Abschnitt aus Longfellows *Hiawatha* ist mit *sieben* Seiten dieses Faulheit fördernden Anhängsels versehen! In den englischen Geographie- und Geschichtsbüchern ist man an die Fragen nach jedem Kapitel schon längst gewöhnt. Angesichts aller dieser Fragen und Erklärungen muss man sich unwillkürlich fragen: Wozu ist denn der Lehrer da? Ist er nur noch eine Abhör-Maschine?

Am meisten und schwersten gesündigt wird aber mit den Textbüchern für den fremdsprachigen Unterricht in den amerikanischen High

schools und Colleges. Ich habe dabei besonders jene Ausgaben von Klassikern im Auge, die für den Schulgebrauch zurechtgeschustert werden, oder wie es auf dem Titelblatt heisst: Edited with introduction, notes, exercises and vocabulary. Da wird nicht nur alles fein vorgekaut, sondern auch gleich dem Schüler in den Mund geschmiert, damit er es nur noch zu schlucken braucht. Hundert Seiten Text und zweihundert Seiten Kommentarbrei! Solche Textbücher sind aber im Sprachunterricht, wie alle Eselsbrücken, eher ein Nachteil als ein Vorteil. Und je besser diese „Editionen“ nach Ansicht der Herausgeber sind, d. h. je mehr Erläuterungen und Anmerkungen sie haben, desto nachteiliger sind sie für den Herrn Studenten, der dadurch zur Oberflächlichkeit und Trägheit verleitet wird. Mittels eines Wörterbuches muss sich der Schüler selbst in ein Werk hineinlesen und es verstehen lernen; und der Lehrer soll die nötigen Erklärungen selber geben. Ist der Herr Instruktor dazu nicht imstande, dann sollte er ein anderes Fach ergreifen. An deutschen Gymnasien sind die Klassiker-Ausgaben mit Kommentaren für den Schulgebrauch geradezu verboten. Da heisst es: im Wörterbuch nachschlagen und selbst nachdenken! Dann bleibt es auch sitzen, sonst nicht! In der Literatur und Geschichte war da nur ein kurzer Leitfaden gestattet; das Textbuch war der Professor. Nach seinem Vortrag konnte man sich Notizen machen und zuhause in einschlägigen Büchern nachlesen. Auswendiglernen und Hersagen nach einem Textbuche gab es da nicht.

Mit welcher Sintflut von Textbüchern wird aber in Amerika alljährlich der Schulbüchermarkt überschwemmt! Es gibt kein Unterrichtsfach, wofür nicht jedes Jahr Dutzende der „besten und allerbesten“ Textbücher veröffentlicht werden. Eine wahre Pest! Welcher Sprachlehrer an einer High School oder an einem College glaubt es nicht seiner Unsterblichkeit schuldig zu sein, von Zeit zu Zeit einen deutschen oder französischen oder spanischen Text mit Notes and Vocabulary herauszugeben? Erst darnach dünkt er sich ein richtiger „professor of languages“ zu sein!

O diese Textbücher!

E. K.

Das Zeugniswunder. Jedes Viertel- oder Halbjahr vollzieht es sich von neuem, und niemand macht ein Aufhebens davon. Es ist sozusagen begreiflich. Althergebrachtes, und wäre es noch so sonderbar, wird ja immer gleichmütig gesehen. Erst wer die Klauen der Gewohnheit lockert, entdeckt so manches Besondere — gutes und anderes. Zur zweiten Kategorie scheint mir das Zeugniswunder zu gehören. Wie ist es möglich, dass als Ergebnis eines monatelangen Zusammenlebens von Lehrer und Schüler, einer mühsamen oder prächtigen Fahrt über Stock und Stein, eines zähen Widerstreites von vielartigen Kräften — das Schulzeugnis als

trockene Bilanz erscheint? Eine Reihe von Zahlen, hinter denen blasse, abgenutzte Wörter stehen; niemand kann sich bei dem einen oder anderen etwas denken, und dennoch ist man zufrieden dabei! Dennoch zittern die Schüler vor Erwartung, wenn es ans Verteilen der dünnen Heftchen geht, und reden ferienlang davon, wie von einem Kometen oder einer Feuersbrunst. Und dennoch, trotz der kalten Zahlen, schmunzelt der Lehrer, wenn er sie hinsetzen darf — als guter Mensch natürlich am meisten bei den hohen Ziffern — und überblickt mit Genugtuung das Werk seiner Gerechtigkeit, das er nach peinlichem Wägen gefördert hat. Es ist so beruhigend, kurz und bündig das Fazit ziehen zu dürfen. Genau zu sagen: so stehst du, und du; dies ist die arithmetische Summe deiner Arbeit.

Oder täusche ich mich? Wäre das Gegenteil denkbar? Vor allem Lehrer denkbar, welche es schmerzt, die Masse der Eindrücke in harte Formen pressen zu müssen? Lehrer, denen Worte auf den Lippen brennen, die sie mit grosser Überwindung zurückdrängen. Lehrer, denen das trockene Zahlengerippe nun und nimmer genügt, ja, die sich bewusst sind, oft das Wichtigste in erzieherischen Fragen so nicht aussprechen zu können. Warum wird es ihnen nicht ermöglicht, in ein paar knappen, klaren Sätzen, lebendigen Gedanken, über jedes Kind *das* zu sagen, was an ihm das Besondere ist? Den Finger auf die Wunde zu legen. Oder einem grossen Gefühl der Freude, ja Begeisterung über einen andern Schüler Luft zu machen? Ich erinnere mich mit steter Freude an einen solchen Ausbruch. Er passierte einem bejahrten Lehrer, als er einem siebenjährigen Knirps die Noten hinsetzte. Die Zahlen waren fertig. Aber es musste etwas mehr dazu. Kurz und gut, er nahm das Zeugnis quer und schrieb einen Jubelsatz an den glotzenden Zahlen vorbei, dass sie vor Neid schier aus der Haut fuhren. Viele Lehrer würden es ihm nachtun. Warum tun sie es nicht? Gehört denn ein besonderer Wagemut dazu? Das Zeugnisformular gibt ja das Recht und einen Zoll Raum. Warum nützen wir ihn nicht? Von einer eigentlichen Zeugnisreform braucht also die Rede gar nicht zu sein. Wenn wir nur unsere Kompetenzen ausnützen, ist sie halb vollzogen. Aber eben da ist noch das Besondere des Zeugniswunders. Freiwillig beugen wir uns unter das Joch der Zahl. Wir müssten gar nicht, wenigstens nicht allzu tief. Weshalb tun es denn die meisten?

Der leichte Verzicht auf klare, jeden Einzelfall anzupassende Sätze gibt zu denken. Es kann nicht blosses Gewohnheitstum sein. Offenbar sind die Vorteile des Zahlensystems daran schuld. Wie heissen sie? Als erster Vorzug wird wohl genannt werden: Die Kürze und Klarheit. Ein Wort ist ein Wort (bezw. eine Zahl eine Zahl...). Es lässt sich nicht daran herumdeuteln. Sagen wir: die Leistung ist *gut*, gibt es da noch viel zu fragen? Sätze können falsch ausgelegt werden, ein einziges Wort

aber nie. Ist es gestattet, hier ein Fragezeichen zu setzen? Was stellen sich Eltern unter den Zahlen vor? Herzlich wenig. Das einzige, was sie wissen, ist die höhere oder tiefere Wertung. Etwas Wirkliches, *individuell Angepasstes* schaut für keinen Schüler heraus, und *unsere Zeugnisse tragen nichts bei zur Kenntnis des Schülers*. Wer wagt es, mit gutem Gewissen das Gegenteil zu behaupten? Die scheinbare Kürze und Klarheit der Zahl ist also in Wahrheit Oberflächlichkeit — sobald wir auf dem erzieherischen Standpunkt stehen, und nicht auf dem mechanistisch-rationalistischen, der noch an Formeln zur Umschreibung eines lebendigen Ganzen glaubt. — Ein zweiter Vorzug von Gewicht sei der: die Skala gibt dem Zeugnis Allgemeingültigkeit, so dass von zwei Schülern, auch wenn sie von verschiedenen Schulen kommen, ohne weiteres anhand derselben die Qualität zu ersehen ist. Wirklich? Ist es nicht ungemein verschieden, wie die Zensuren gehandhabt werden? Bei jedem Übertritt in eine neue Schule oder in eine Oberstufe wird dies offenbar, das wissen wir alle gut genug. Die Zahlen haben keinen höheren Anspruch auf die Allgemeinheit als die Satzform. Soll ein Schüler eine neue Anstalt betreten, so kümmert man sich nicht um das Zeugnis, sondern um seine Leistungen. Daran ändert die sechsstufige Leiter nichts. — Aber die Fächer, die Fächer? Soll denn für jedes Fach ein Satz oder ein Aufsatz angefertigt werden? Schon stöhnt mancher in Gedanken daran. Wie umständlich, wie geschwätzig! Oder will man gar die Noten der Einzelfächer aufgeben, zugunsten einer einzigen, zusammenhängenden Qualifikation des Schülers? Ich gestehe, dies wäre die Konsequenz meiner Gedanken. Ich möchte den *Zögling* in die Mitte des Zeugnisses stellen und nicht ihn ertrinken lassen in einer Flut von Einzelheiten. Sollte diese Forderung ganz fremd sein, in einer Zeit, wo man von Konzentration des Unterrichts, besonders nach der *erzieherischen* Seite hin, so häufig spricht? Die Anhänglichkeit an die Einzelzensur ist ein getreuer Ausdruck der zerstückelten Bildung, deren wir teilhaftig sind. Niemand hat Respekt für jenen, der unter dieser zu leiden hat! — Wird man aber nicht den Schüler zur Gleichgiltigkeit in den Einzeldisziplinen erziehen, wenn er nicht für jede taxiert wird? Ich wage fröhlich, Nein! zu sagen. Ich schliesse so: Es wäre traurig bestellt um die Schule, wenn wir keine andern Mittel hätten, um die Schüler frei und arbeitswillig zu machen, als die Zensuren 1—6. Es sind die denkbar schlechtesten Erziehungsmittel; denn sie beruhen insgeheim auf dem Prinzip von Lohn und Strafe, also der Unfreiheit.

Ich bin etwas weiter gegangen, als geplant war. Und wiederum zu wenig weit. Ich wollte nur auf das trübe Zeugniswunder zielen, die Furcht vor dem Gedanken und die Ehrfurcht vor der Zahl dartun. Nun sind zuletzt ein paar Bemerkungen gefallen, die wie Behauptungen aussehen. Ich darf mir aber den Beweis sparen, denn sie sind gar nicht

originell. Jeder spricht sie heute aus; es sind nahezu moderne Gemeinplätze. Etwas anderes dürfte man mit grösserem Rechte fordern, was ich nicht geliefert habe: Deutliche Ausführungen, wie ich mir im einzelnen das Zeugniswesen vorstelle, wenn man die Zahl abschafft. Da dies aber eine klare Aufgabe für sich ist, lege ich sie zurück. Nur darauf möchte ich noch hinweisen, dass wir ausserhalb der Schulen noch Beispiele genug für die Zeugnisse haben, wie sie mir vorschweben. Ich meine diejenigen, wie sie der Meister und Vorgesetzte dem Gesellen und Untergebenen erteilt. Sollten wir Vertreter des Geistes mehr Furcht vor demselben haben, als die Männer und Frauen der trockenen Praxis? Sollten wir ihnen nachstehen im Bestreben, den Menschen als Ganzes und nicht als gestaltloses Mosaik zu erfassen?

(K. B. U. im „Pädagogischen Beobachter“, Zürich.)

A German Boy, the First Matyr for American Liberty. — Bancroft, in his history of the U. S., relating the events of 1770, writes: — “Theophilus Lillie, who had begun to sell contrary to the agreement (of the merchants not to buy nor sell imported goods), found a post planted before his door, with a hand pointed toward his house in derision. Richardson, an informer, asked a countryman to break the post down by driving the wheel of his cart against it. A crowd of boys chased Richardson to his own house and threw stones. Provoked, but not endangered, he fired among them and killed a boy eleven years old, the son of a poor German.”

It may be interesting to supply the details of this incident in the quaint phraseology of the newspapers of that period. We find that the event occurred at Boston on February 22nd, now better known as Washington's birthday, and that the boy's name was Christopher Schneider. From the Boston Evening Post of February 26, 1770, we quote: — “The people, on hearing the report of the gun, seeing one wounded and another, as they thought killed, got into the new brick meeting-house and rang the bell; on which they soon had company enough to beset the house front and rear, by the latter of which they entered and notwithstanding the menaces of Richardson and his faithful aider and abetter, George Wilmot, seized on both and wrenched a gun from the latter, heavily charged with powder, and crammed with 149 goose and buck shot.”

“Tis said that some persons went into Richardson before he fired and dissuaded him from it, but the event showed he was not to be diverted from his design. The criminals were first carried before Mr. Justice Ruddock, who was pleased to send them to Faneuil Hall, under a sufficient guard, where three other magistrates, Richard Dana, Edmund Quincy and Samuel Pemberton, esquires with Mr. Ruddock, took their

examination before at least a thousand people and committed them. The numberless affronts and abuses both these persons had heaped on the inhabitants, exasperated them to such a pitch that, had not gentlemen of influence interposed, they would never have reached the prison. But to the satisfaction of every good man, they are now in safe custody, where we leave them, to observe that soon after the child's decease, his body was opened by Dr. Warren and others and in it were found eleven shot or slugs, about the bigness of large peas; one of which pierced his breast about an inch and one-half above the midriff and passing clear through the right lobe of the lungs, lodged in his back. This, three of the surgeons deposed before the Jury of Inquest, was the cause of his death; on which they brought in their verdict, wilful murder by Richardson."

Richardson had been a petty custom house officer, and before that an informer against the merchants. John Adams exhausts the vocabulary of abuse and ends a picturesque description thus: "His life is an atrocious volume. His name is sufficient to rouse a mob, and that to the honor of the mob." In the latter part of April, Richardson was tried and found guilty of murder. He was sentenced to be hanged but the loyalist governor, Hutchinson, delayed the execution until at the outbreak of the war, the prisoner was liberated.

But to return to the newspaper reports. Here is the published notice of the funeral of young Schneider: — "The general sympathy and concern for the murder of the lad by the base and infamous Richardson, on the 22nd instant, will be a sufficient reason for notifying the public that he will be buried from his father's house in Frog Lane, opposite the Liberty-Tree, this afternoon; when all the friends of Liberty may have an opportunity of paying their last respects to the remains of this little hero and *first martyr* to the noble cause, whose manly spirit (after this accident happened) appeared in his discreet answers to his Doctor, his thanks to the clergymen who prayed with him and the firmness of mind he showed when he first saw his parents, and while he underwent the great distress of bodily pain, and with which he met the king of terrors."

And here is the account of his funeral, as found in the Massachusetts Gazette of March 1st, 1770: — "Notice having been given in Monday's papers that the lad who was killed on Thursday last, was to be buried in the afternoon, and that it was hoped none would be in the procession but the friends of Liberty, a great multitude assembled in the houses and streets to see the funeral procession. It began about three o'clock from Liberty Tree, (the dwelling place of the parents of the deceased being but a little distance from thence.) The boys from the several schools, supposed to be between four and five hundred, pre-

ceded the corpse in couples. After the sorrowful relatives and particular friends of the youth, followed many of the principal gentlemen and a great number of other respectable inhabitants of this town, by computation exceeding thirteen hundred; about thirty chariots, chaises, etc., closed the procession. Throughout the whole there appeared the greatest solemnity and good order, and by as numerous a train as was ever known here."

From the foregoing, it appears that this German emigrant's son had developed into a genuine Boston boy. The Boston boy of those days made the most of his opportunities by dedicating the lively spirit of boyhood to the service of his country. He was the proximate cause of the impelling riots and affrays which were the sure omens of open rebellion. He was the scout of the skirmish line, who got himself into trouble that the skirmishers might have an excuse to get into action.

The birth of the nation was a slow travail, starting with individual protests and angry discussions, followed by fisticuffs and riots; then came organized protest, followed by an appeal to the arbitrament of war. Otis' speech against the writs of assistance sounded the reveille of the revolution; Patrick Henry's impassioned oratory rang the loud alarm bell; and the shot that killed Christopher Schneider gave the signal to "commence firing."

Emil Baensch.

Gottfried Kellers Tierliebe.*

Von Prof. C. H. Handeschin, Miami University, Oxford, O.

Eine besondere Vorliebe, berichtet sein Biograph, hatte Keller als Tierfreund für Darstellungen, in welchen die seufzende Kreatur zu Ehren gezogen wurde. Rührend waren ihm z. B. die alte blinde Sau im Münchhausen, die Rosse des Michael Kohlhaas, der Hund Krambambuli (in Ebner-Eschenbachs „Die Freiherrn von Gempferlein“), usw. So erwähnt er auch in einem Briefe sein Entzücken an Mörikes liebevoller Darstellung der Tierwelt: „Dieser Tage hat mich wieder eine seiner Spezialschönheiten entzückt; die einzige Art, wie er Liebe und Mitleid zur gequälten Tierwelt poetisch gestaltet hat in dem Märchen „Der Bauer und sein Sohn.“ Wie der Engel den müden Hansel auf die Weide führt und ihm die Beulen mit zarter Hand glatt streicht, die Worte: Dem wackern Hansel geht's noch gut, usw.; alles dies ist geradezu herzerhebend, eine poetische

* Als Nebenarbeit meiner nächstens zu erscheinenden Keller-Monographie bildete sich auch dieser kleine Exkurs heraus. Da der Tierschutz hierlands noch auf schwachen Füßen steht, dürfte das Zeugnis des Meisters der Verbreitung wert sein.

Gerechtigkeit, die in manchem Kolossalwerke nicht wirksamer auftritt." ¹⁾
 Und über Heysses „Die Eselin" schrieb er an Storm: „Die Eselin ist mir lieb, weil sie zu den wenigen guten Produktionen gehört, welche von dem leidenden Tiere handeln". ²⁾

Ferner zeigt eine Aufzeichnung, datiert Berlin, Mai 1850, Kellern als passionierten Tierfreund: „Ich sah einmal einen halbverhungerten Hund vor ein Wägelchen gespannt. Auf diesem sass ein betrunkenener Kesselflicker mit seinem Weibe, die auch besoffen war, und einer ganzen Brut skrofulöser Kinder. Diese artige Familie fuhr in hellem Galopp auf der Strasse daher, den Hund peitschend und antreibend, dass das arme Tier sich vor Geheul und Schweiss nicht zu helfen wusste und die Zunge fast im Staube schleifte. Empört warf ich das Pack von seinem sauberen Triumphwagen herunter und prügelte den ehrenwerten Vorsteher derselben weidlich durch. Hernach schnitt ich die Stränge entzwei und befreite den Hund. Da fuhr mir die Bestie wie rasend an die Kehle, dass ich genug zu tun hatte und nicht erwehren konnte, dass der Kesselflicker mir seine Prügel doppelt wieder vergalt, wozu seine Brut ein niedliches Lied sang." ³⁾

Liebe zum Tier war es auch, die ihm das Gedicht „Dichtung und Wahrheit" (Werke 10,31) eingab:

Den Dichter seht, der immerdar erzählt von Lerchensang,
 Wie er nun bald ein Dutzend schon gebratener Lerchen schlang!
 Bei Sonnenaufgang, als der Tag in Blau und Gold erglüh't,
 Da war es, dass sein Morgenlied vom Lob der Lerchen klang;
 Und nun bei Sonnenuntergang mit seinem Gabelspiess
 Er sehnend in die Liederbrust gebratener Lerchen drang!
 Das heiss ich die Natur verstehen, allseitig tief und kühn,
 Wenn also auf und nieder sich sein Tag mit Lerchen schwang!

Ebenso die kleine Passion (Wke. 10,1014.)

Der sonnige Duft, Septemberluft,
 Sie wehten ein Mücklein mir aufs Buch.
 Das suchte sich die Ruhegruft
 Und fern vom Wald ein Leichentuch. — — —

So wird auch der Umschwung zum Schlechten in Julians Charakter im Martin Salander durch sein Abtöten armer Singvögel angedeutet (Werke 8,234f.): „Er schüttelte die Weidtasche auf den Tisch aus und über dreissig arme Vögel mit verdrehten Hälschen und erloschenen Guck-

1) J. Bächtold, Gottfried Kellers Leben, etc. Berlin 1897. Band 3, p. 478.

2) A. Kister, Der Briefwechsel zwischen Theodor Storm und Gottfried Keller. Berlin 1909, p. 166.

3) Eine sehr ähnliche Begebenheit in Fr. Th. Vischers Roman „Auch Einer" basiert, wie ich vermute, auf dieser Erfahrung Kellers.

augen, Drosseln, Buchfinken, Lerchen, Krammetsvögel, und wie sie alle hiessen, lagen als stille Leute da und streckten die starren Beine und gekrümmten Krällchen von sich." — — —

An seinem guten Freund, Friedrich Theodor Vischer, auch ein grosser Tierfreund, rühmt er: ¹⁾ „Er wettet herrlich für die wehrlos gequälte Kreatur; denn als ganzer Mann erbarmt er sich ihrer, und wenn er ein alter Heiliger wäre, so würde ihn einst eine grosse Schar erlöster Tiere ins Himmelreich begleiten.“

So reut Kellern auch am brennenden Haus in „Feuer-Idylle“ (Werke 9,154) besonders das Schwalbennest:

„Eins tut mir leid: Manch zierlich Schwalbennest
Hing traulich in den wirren Ranken fest;
Wenn nun die liebe Schwalbe wiederkehrt,
So findet sie ihr kleines Haus verheert.
Doch tröste dich, o Vöglein altvertraut,
Ist erst der neue Giebel aufgebaut,
G'nug Winkel noch und Ecken findest du,
Daran du bauen kannst in guter Ruh!“

Gegen Emil Kuh, dessen Bruder auf der Vogeljagd in dem Garten seiner Besetzung plötzlich verunglückt war, spricht Keller sein Mitleid aus, kann aber nicht umhin, zu bemerken: „Ohne aufdringlich zu sein, kann ich überdies anvertrauen, dass ich mich schon zweimal im Sommer an einer Kompanie guter Wiener Freunde darüber geärgert habe, dass die Herren, sobald sie in die freie Natur kommen, immer die Flinte in der Hand haben müssen, um sich voll ihres Lebens zu freuen, und gewiss gibt's auch hier einmal ein Unglück.“ ²⁾

Den hierin enthaltenen Gedanken spinnt er weiter im „Sonntagsjäger“. Nachdem *der* im taufrischen Wald dem Häslein sein Schrot auf die Nase gebrannt heisst es:

Es ist, als schrie er: „Gott vergelt's!“
Mit kläglicher Gebärde,
Sein rotes Blütlein färbt den Pelz
Und macht sich in die Erde.

Was stierst du so, du Heidenkind,
Im Sterben immer dümmer?
Du siehst mich, wie die andern sind,
Nicht besser und nicht schlimmer!

Und als das Häslein ausgeschnappt,
Hab ich es helmgetragen —
Doch freilich schon genug gehabt
Von Weldmanns Heil und Jagen!“

1) Nachgelassene Schriften, S. 197.

2) Bächtold aad. 3, 192-3.

Somit ist es nicht verwunderlich, dass Keller öfters Tiere verwendet in der Motivation, sowie zur Ausschmückung seiner Werke. Haustierte spielen eine bedeutende Rolle, man denke u. a. an den zahmen Marder im Grünen Heinrich. Auch die Vögel kennt er gut. Man beachte auch die Vogelnamen im Landvogt von Greifensee — sein Lieblingsvogel ist gut schweizerisch, der Weih. Und in „Stutzenbart“ (Werke 10,124f), welches Storm nicht ganz begriff, geht er liebevoll auf Nesterbau und Einrichtung der gefiederten Lieblinge ein. Sogar auf die Insekten erstreckt sich seine Liebe, und ein Falter vermag ihn zu fesseln und auf gute Gedanken zu bringen (Werke 9,24):

„Ich schaute lang und in beklommener Ruh,
Mit wunderlich neugierigen Gedanken
Des Falters unheimvollem Treiben zu.
Doch als zu nah der Flamme schon fast sanken
Die Flügel, fasst ich ihn mit schneller Hand,
Zu seiner Rettung innerlich gezwungen,
Und trug ihn weg. Hinaus ins dunkle Land
Hat er auf raschem Fittich sich geschwungen.“ —

Und dann muss man besonders die liebevolle Studie Spiegels und seiner Freunde in „Spiegel das Kätzchen“ durchlesen! Der Schöpfer dieses goldigen Märchens war denn auch einmal Quästor des Zürcher Tierschutzvereins.

Seinem Freund Theodor Storm pflichtet er in dessen bekannter Katzenliebe bei. ¹⁾ Keller berichtet auch, dass er seinerseits „grosses Katzensglück habe, Alte und Junge: die Alten kriegen für die Jungen Nasenstüber und Kopfnüsse, wie's der Lauf der Welt ist.“ ²⁾ Der Herr Staatsschreiber beschützte seinen grossen, prächtigen Kater — wohl das Vorbild von Spiegel — in dem Staatsschreiberzimmer getreulich. Wenn der sein Schlummerlager auf einem Stoss Aktien aufgeschlagen hatte, durfte er nicht gestört werden. Ja, der Herr Staatsschreiber liess sich sogar herbei, während Schwester Regulas Krankheit, der Hauskatze das Futter zu reichen, sogar „zwei eigenen und einer Hospitantin“!

Nur am Sterbebette duldete er den Hauskater nicht, weil er ihn nun als Todesboten ansah. Er erzählte nämlich seinem Freund Adolf Frey auf dem Sterbebette, dass die Katze schon vom Sterbelager der Schwester nicht weichen mochte. „Und jetzt ist er wieder da und will nicht wieder vom Ort: er merkt, dass hier wieder gestorben werden soll. Darum will ich den verfluchten Totenvogel nicht in der Nähe haben.“

1) Vide, Storms Werke, Bd. 4, 222 f.

2) Büchold, 3, 205.

Berichte und Notizen.

I. Korrespondenzen.

Cincinnati.

Des Chronisten Not. — Seitdem wir hier unser schulmeisterliches Wochenblättle, den School Index, haben, wird es dem monatlichen Plauderer sauer und schwer, seine lieben Cincinnatier Leser und Leserinnen zu befriedigen. Da besagtes Wochenblättchen ihm alle Schulneuligkeiten vorneweg schnappt, kommt er als Chronist immer in Gefahr, halb Wiederkäufer, halb hinkender Bote zu sein. Das ist ein böses chronisches Leiden, und der arme Ekhah wird es schliesslich auch so machen müssen wie sein Kollege Emes, der die schulmeisterlichen Neuligkeiten seiner Windstadt nur noch halbjährlich, sozusagen als summarischen Rückblick oder im Ramsch chronikelt. Feine Idee! Dann sind die Mitteilungen „beinahe wieder so gut wie neu“ — ganz abgesehen von der Zeit- und Schreibpapierersparnis. Oder aber der Chronist wird nur noch Plauderer und stellt mehr oder minder tiefsinnige Betrachtungen an, wenn auch nicht über Zweck und Ziel des irdischen Daseins, oder über die Not der schweren Zeit, oder über die schwere Zeit der Not, so doch, wie heute, über *Abstimmung*.

Seit die Frauen im Staate Ohio bei Präsidentenwahlen das Stimmrecht erhalten haben, will man ihnen offenbar Gelegenheit geben, sich im Stimmen zu üben. Ganz natürlich fängt man mit dieser Übung bei der Lehrerschaft an. Im Monat Januar, wie schon berichtet, durfte, oder vielmehr musste die gesamte Lehrerschaft hier abstimmen, ob sie eine Woche Osterferien haben wolle oder nicht. Mit einer kleinen Majorität entschied man sich für die Osterferien. Allein die wohlöbliche Schulbehörde warf hintenach die ganze Abstimmung in den Paplerkorb — und es bleibt beim alten. Am 6. März dürfen oder müssen die Lehrer schon wieder stimmen und zwar darüber, ob sie, wie gegenwärtig, ihr Gehalt in zehn oder zukünftig in zwölf Portionen wünschen. Voraussichtlich wird die Stimmerei wiederum unrühmlich im Paplerkorb enden — aber was schadet? Die Damen bekommen doch Übung im Stimmen, und wenn sie dabei nur hübsch in „Stimmung“ bleiben,

dann ist ja das Ganze ein netter, harmloser Zeitvertreib. —

Unsere deutsche Lehrerschaft hatte in allerbesten Absicht ein *Sommerfest* geplant, das im schönen Wonnemonat oder im Rosenmonat in einem der öffentlichen Parks oder sonstwo abgehalten werden sollte. Schöner Gedanke! Nach reiflicher Überlegung, wenn auch schweren Herzens, entschlossen sich jedoch die Vorstände des Lehrervereins und des Oberlehrervereins dazu, den schönen Gedanken aufzugeben, und zwar in Anbetracht der schweren Not der Zeit, oder der Zeit der schweren Not (da ist der Chronist schon wieder in Nöten!). — Nun, vielleicht (?) werden holder Friede, süsse Eintracht kommenden Sommer in unser irdisches Jammertal wieder einkehren, dann kann man ja Sommer- und Siegesfest zusammen feiern. Wenn das doch zur Wahrheit würde!

E. K.

Evansville.

Als der Schreiber am Schluss der ersten Sommerschule auf dem Seminar von Herrn Prof. Lenz Abschied nahm, sagte dieser: „Sie sollten in Evansville unbedingt einen deutschen Lehrerverein haben.“ Endlich, nach fast vier Jahren, ist die Idee verwirklicht worden. Bei der Gründung des Vereins war Fräulein Selma Rahm der anregende Geist. Auf ihre Einladung versammelten wir uns am Abend des 16. Februar in ihrer Wohnung. Für eine gemütliche Unterhaltung der schlichten deutschen Art, die wir so lieben, hatte sie wohl gesorgt. Fräulein Louise Flebig trug das Gedicht vor „Wie schön leuchtet der Morgenstern“, und Kollege Eugen Stinson sang „Still wie die Nacht“ und „Wenn die Rosen blühen“ zu eigener Begleitung. Leider waren von unseren 22 deutschen Lehrkräften nur 14 zugegen.

Wir beschlossen, einen Verein zu gründen, der den Namen „Der deutsche Lehrerverein“ tragen soll. Wir werden ohne eine geschriebene Verfassung arbeiten, weil dieselbe für unsere Zwecke nicht nur unnötig, sondern auch in manchen Hinsichten eine Last wäre. Die Sitzungen sollen monatlich in den Wohnungen der Mitglieder gehalten

werden. Herr Prof. Henke, Leiter des deutschen Unterrichts, wurde als Vorsitzter erwählt, und Fräulein Flebig als Schriftführerin und Schatzmeisterin. Wir besprachen allgemeine Pläne für künftige Tätigkeit. Mit der Zeit werden sich die Aufgaben des Vereins viel genauer und klarer gestalten. Doch so viel wissen wir schon bestimmt: erstens hoffen wir, deutsche Erzieher von anderen Städten nach Evansville kommen zu lassen, um gegenseitiges Interesse zu erwecken und zu stärken; zweitens wollen wir die Geschichte des Ursprungs unseres deutschen Unterrichts wenn möglich wiederherstellen, denn wie es scheint, besteht keine schriftliche Urkunde darüber; drittens beabsichtigen wir, in gewissen Unternehmungen mit dem neugegründeten Schülerverein der High School mitzuwirken. Die Zwecke des Vereins sind also mehr praktisch als kulturell. Dann auch werden wir stets mit Freude auf die monatliche Gelegenheit schauen, im Kreis der Kollegen deutsches Gespräch, deutschen Gesang, deutsche Gesinnung und deutsche Gemütlichkeit zu pflegen.

H. A. Meyer.

Milwaukee.

Der Verein deutscher Lehrer beschloss in seiner Versammlung, eine grosse Feier des goldenen Jubiläums des deutschen Sprachunterrichts in den öffentlichen Schulen von Milwaukee zu veranstalten. Nach einem in allgemeinen Umrissen von Herrn Prof. L. Stern entworfenen Plan soll die Feier sich auf zwei Tage erstrecken. Am ersten Abend soll in einer grossen Halle eine öffentliche Feier stattfinden, an welcher alle Bürger teilnehmen können, und am zweiten Abend feiern die Lehrer. Herr Seminardirektor M. Griebsch berichtete über eine ähnliche im letzten Jahre in Cincinnati stattgefundene Feier: das diamantene Jubiläum der Einführung des deutschen Sprachunterrichts. Dass die für Milwaukee geplante Feier seitens der Bürgerschaft denselben grossen Enthusiasmus finden wird, wie er sich in jener Stadt zeigte, und ebenso glänzend verlaufen wird, unterliegt keinem Zweifel. Ein Ausschuss, bestehend aus 4 Damen und 3 Herren, wurde ernannt, der die Vorbereitungen zu der geplanten Feier treffen soll.

Der Lehrerverein wählte in seiner letzten Jahresversammlung einen ganz neuen Vorstand. Alle bisherigen Vorstandsmitglieder sträubten sich ener-

gisch gegen eine Wiederwahl und zeigten eine sichtliche Freude, als sie ihres Amtes Last und Bürde losgeworden.

Am 6. Januar fand in der Turnhalle des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminars eine *gesellige Abendunterhaltung* statt, veranstaltet vom deutschen Lehrerverein in Verbindung mit dem Alumnenverein des Seminars. Der letztere hatte die Halle aufs prächtigste für diese Gelegenheit geschmückt. Der erste Teil des interessanten Programms war ausgefüllt mit Ansprachen, Chor- und Sologesängen. Herzliche und aufmunternde Worte, den Wert echter Kollegialität betonend, wurden an die Anwesenden gerichtet. Der zweite Teil des Programms bestand in einem Tanzvergnügen. Die Festlichkeit gestaltete sich für alle zu einer höchst genussreichen.

J. Dankers.

New York.

Am Sonnabend, dem 6. Januar, wurde die erste Versammlung des Vereins deutscher Lehrer von New York und Umgegend im neuen Jahre in den Räumlichkeiten des Deutschen Pressklubs abgehalten.

Der Redner des Tages war Herr Dr. Luft vom Deutschen Akademikerbund, der über das Thema „Das Beispiel der Polen: Ist Zweisprachigkeit ein Glück oder ein Unglück für ein Volk?“ sprach. In der Einleitung erklärte der Redner, dass eine Hoffnung für die deutsche Sprache als Landessprache, oder ihre Gleichstellung mit der englischen in Amerika völlig ausgeschlossen sei. Als Grund gab er an, dass der Deutsche seines amerikanischen Bürgertums nicht genügend bewusst sei. Die Tüchtigkeit der Einheimischen sei lange nicht so stark wie die im Vaterland, und daher verliere die deutsche Sprache viel in Amerika. Dann ging er zur Tagesfrage über und schilderte die Geschichte des Polentums, wo es einflussreich gewesen, und in welcher Hinsicht es unbefriedigend gewesen sei. Den Polen fehlt:

1. eine wirtschaftliche Einrichtung.
2. Mangel an Disziplin.
3. Romantizismus des Gefühls im Polen.
4. Fähigkeit, einen einzigen Gedanken durchzuführen.

Als befriedigend betrachtete er aber

1. ihre Gewerbevereine;
2. ihre Arbeiterorganisationen, und
3. ihre Kampforganisationen.

Die demokratische Erziehung des jungen Polen habe auch viel dazu beigetragen, dass der Pole sich so stark entwickelt habe. Mit der Polenfrage ist ferner auch der Einfluss der katholischen Kirche zu bemerken. Zum Schluss hob Dr. Luft hervor, in welcher Beziehung das Polentum den Deutschen nützlich sein könne, und

wie es zum gesteckten Ziele geführt werden kann. Als Schlusswort beantwortete Redner einige Fragen über das neue Polentum.

In der Februarsitzung des Vereins hielt Herr Dr. Betts von der Columbia-Universität einen interessanten Vortrag über Adolf Wildbrandt.

P. Radenhausen.

II. Umschau.

Vom Lehrerseminar. Seminarlehrer J. Elselmeier begab sich am 16. Februar nach Cleveland in Sachen des nächsten Lehrertages. —

In nächster Zeit beabsichtigt Rudolf Rieder (Seminar-Klasse 1905) an der Staatsuniversität von Wisconsin den philosophischen Doktor zu absolvieren. Das Thema seiner Dissertation ist von besonderem Interesse für Deutschamerikaner. Herr Rieder hat sich seit seiner Europareise vor fünf Jahren eingehend mit Robert Reitzel, dem genialen Schöpfer des „Armen Teufel“, beschäftigt. Die Dissertation wird den Teil der Untersuchungen enthalten, der Reitzels vielseitige literarische Beziehungen verfolgt. Reitzel hat nicht nur zur Einführung Scheffels, Kellers, Nietzsches u. a. in Deutschamerika wertvolle Dienste geleistet, er hat auch lebendige Fäden zu Führern der naturalistischen Bewegung angeknüpft.

Das Jahrbuch 1917 der Schüler des Lehrerseminars soll bald zur Presse gehen. Wegen der hohen Papierpreise und der sonstigen hohen Herstellungskosten werden nur so viele Bücher gedruckt, als Bestellungen vorliegen. Wir möchten daher alle solche bitten, die ein Jahrbuch wünschen, ihre Bestellung sofort einzusenden. Der Preis beträgt 75 Cents.

Am 26. Januar ist Herr B. Blewett, der Leiter der öffentlichen Schulen von St. Louis, plötzlich gestorben. Nach dem Tode Soldans 1908 wurde Herr Blewett zum Leiter dieses verdienstvollen hervorragenden Schulwesens ernannt. An den hohen Erziehungsidealen, die seit vielen Jahren in St. Louis herrschen und die hauptsächlich in deutschem Geist, besonders Hegelscher Philosophie wurzeln, hat Herr Blewett tätigen Anteil genommen.

Die amerikanischen Verleger von Schulbüchern sehen sich wegen der er-

höhten Herstellungskosten genötigt, das Zuschicken von „Desk Copies“ an Lehrer einzustellen. In Joliet, Ill., hat bereits die Schulbehörde beschlossen, die notwendigen „Desk Copies“ anzuschaffen.

Das Erziehungsamt in Washington gibt bekannt, dass über fünfeinhalb Millionen Menschen in diesem Lande, die über zehn Jahre alt sind, nicht einmal ihren Namen schreiben können. Davon sind hiergeborene Weiße 1,534,272, Eingewanderte 1,650,361, Neger 2,227,731.

Die Stadt Pittsburgh hat allen Lehrern, die weniger als \$75 den Monat erhalten, einen Gehaltszuschlag von 10% gewährt.

Der deutsche Schulverein in Cleveland verurteilt die von der dortigen Schulbehörde vorgenommene Einschränkung des deutschen Unterrichts und gibt der Hoffnung Ausdruck, dass mit der bevorstehenden Änderung in der Schulleitung eine richtige Beurteilung dem fremdsprachlichen Unterricht zuteil werden wird.

Das Band der mehr als hundertjährigen Freundschaft zwischen den Regierungen der Vereinigten Staaten und dem Deutschen Reiche ist gelöst. Eine gewissenlose probritische Agitation ist nun bemüht, die Deutschamerikaner zu schmähen und zu verdächtigen, weil sie nicht einer Schafherde gleich alle Sprünge nachmachen, die ihnen vorgebracht werden. Zwar scheinen in einigen Teilen des Landes die Deutschamerikaner eine merkwürdige Gesinnung an den Tag zu legen. Nur immer die Brust heraus! Verbrochen haben wir nichts, selbständiges Denken ist unser

Vorrecht als Bürger eines freien Landes; im Handeln werden wir den Sternen und Streifen die Treue wohl besser bewahren als die vielen Kriegshetzer. — In diesem Zusammenhang möchten wir auf die trefflichen Worte Professor Hohlfelds in der „Milwaukee Free Press“ vom 11. Februar hinweisen. Es war das rechte Wort zur rechten Zeit.

Herr Anton H. Appelmann, Professor der deutschen Sprache an der Staatsuniversität von Vermont, hat seine Stelle wegen des Abbruchs der diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten niedergelegt. Prof. Appelmann ist deutscher Staatsbürger. Vor einiger Zeit haben Privatbriefe, die er mit Dr. Paul Rohrbach über deutschamerikanische Beziehungen wechselte und die aufgefangen wurden, Anlass zu allerlei Angriffen gegen ihn gegeben. Sein Ausscheiden aus dem Lehrkörper erklärt er damit, dass er in dieser kritischen Zeit der Universität weitere Unannehmlichkeiten ersparen möchte.

Die Gesellschaft der Freunde (Quäker) bekämpfte die vorgeschlagene Einführung der *Militärübungen in die Volksschule*. In einem Büchlein lassen sie etwa achtzig hervorragende Persönlichkeiten, vor allem Schulmänner, zu Worte kommen, die sämtlich sich gegen diese Neuerung aussprechen.

Der Bericht des Leiters des modernsprachlichen Unterrichts der öffentlichen Schulen von New York, Herrn John L. Hülshof, für das Jahr 1915-1916 gibt zunächst einige statistische Zahlen. Wir ersehen aus denselben, dass deutscher Sprachunterricht in 60 Schulen eingeführt ist, gegen 4 und 2 Schulen mit französischem bzw. italienischem Unterricht. In 276 deutschen Klassen unterrichten 13 männliche und 31 weibliche Lehrer eine Schülerzahl von 10915. Dank der nun mehr allgemein durchgeführten Anwendung der direkten Methode, die der Berichtstatter übrigens in kurzen Zügen meisterhaft charakterisiert, sind die Leistungen im Unterricht erheblich gestiegen, und die Bürgerschaft erkennt immer mehr die Vorteile, die aus dem Studium einer zweiten Sprache erwachsen. Seine schon im vorjährigen Bericht gemachte Empfehlung wiederholt Herr Hülshof auch diesmal, dass nämlich der fremdsprachliche Unterricht schon im 7. Grade begonnen werde. Ausserdem

sollen Stellvertreter für den Fremdsprachunterricht in der Elementarschule im Gehalt denen in der High School gleichgestellt werden.

Professor Carl A. Krause von New York hat einen Ruf an die Sommerschule der Universität Kalifornien angenommen, um daselbst Vorträge über die Methodik des modernen Sprachunterrichts zu halten. Voraussichtlich wird sich ihm bei seinem Aufenthalte im Westen die Gelegenheit zu weiterer Betätigung in seinem Fache bieten.

Am 7. Oktober 1916 fand die 23. Jahresversammlung des Deutschen Gymnasialvereins zu Frankfurt a. M. statt. Seit 1913 war es die erste Versammlung des Vereins, und zwar hatte die Tagung einen ganz besonderen Anlass: Stellung zu nehmen gegen die vom Germanistenverband bei den deutschen Regierungen eingereichten Vorschläge zur Neuordnung des deutschen Unterrichts auf den höheren Schulen.

Der Germanistenverband verlangt, dass Religion, Deutsch, Geschichte und Erdkunde im Mittelpunkt sämtlicher Schularten stehen, dass der fremdsprachliche Unterricht erst beginnen solle, sobald die in die höhere Schule eintretenden Schüler sich in gemeinsamer Arbeit eine einigermaßen breite, gleichmässige Grundlage an deutschen Sprachkenntnissen erworben haben, dass der Anschluss an die Volksschule inniger gestaltet werde u. a. m.

Der Vorsitzende des Gymnasialvereins betonte, dass der altklassisch gerichtete Humanismus sich im Deutschtum der Tat durch all seine Glieder bewährt habe; er hätte gewünscht, allen Schulstreit einer beruhigteren und geklärten Zukunft zu überlassen, der Verein sei aber zu einer Stellungnahme gezwungen. „Wir waren, sind und bleiben Gegner der Vereinheitlichung unseres Schulwesens in jeder Form, Gegner auch der halben oder der verhüllten Einheitsschule.“

Achtzehn Leitsätze wurden der Versammlung zur Annahme vorgelegt und von Prof. Dr. Wrede-Marburg erklärt. Er sagte: „Eine Selbsttäuschung überreizter Vaterlandsliebe, um es nicht Chauvinismus zu nennen, durchzieht die ganze Eingabe des Germanistenverbandes. Die nationale Kraft eines wirklichen Kulturvolkes nimmt das Gute, wo sie es findet, und sucht es den eigenen Anlagen und Bedürfnissen selbsttätig und willensstark anzupassen. Das Fremde auf sich wirken

lassen, das Hässliche darunter wieder abstoßen, das Gute übernehmen und sich assimilieren, das ist deutsch!"

Die wichtigsten Leitsätze dürften folgende sein: 3. Gegen weitere Vereinheitlichung der Schule. 4. „Den Anschluss an die Volksschule auf Kosten der wissenschaftlichen Aufgaben und Ziele der höheren Schulen enger als bisher zu gestalten, billigen wir nicht.“ 5. Hauptfächer sollen keine Verminderung ihrer Stundenzahl erfahren (Hierzu bemerkt Wrede: „Die Germanisteneingabe sagt es nicht, wo sie die verlangten Mehrstunden für das Deutsche hergenommen sehen will, aber die Vorstandsmitglieder haben anderwärts keinen Zweifel gelassen, dass am Gymnasium das Lateinische bluten soll.“) 6. Gegen einen Abbau des Lateinischen (Wrede: „Die lateinische Grammatik gibt die unerreicht beste Denkschule ab.

.... Und bedeutet nicht weiter jeder Abstrich beim Latein eine Erschwerung der Erkenntnis unserer gesamten Kulturentwicklung? Mit jeder Stunde, die dem Lateinunterricht genommen wird, wird der Sondercharakter des Gymnasiums angetastet, aber seinem deutschen Unterricht wird damit nicht gedient. Aber wir haben nichts dagegen, wenn die Nebenfächer, auf dem Gymnasium etwa das Französische, beschnitten würden.“) 10. Grammatik- und Literaturunterricht auf dem humanistischen Gymnasium erhalten Eigenart und Eigenkraft durch die Verbindung mit dem Lateinischen und Griechischen. 11. Der deutsche Unterricht auf dem Gymnasium ist nur Lehrern mit humanistischer Vorbildung zuzuweisen. 12-18. Massnahmen zur Hebung des deutschen Unterrichts. (Wrede: „Nicht die Schulverfassungen, Stundenpläne und Stundenzahl wollen wir reformieren, sondern den Bildungsgang unserer Lehrer.“)

Dr. Pohle, der Rektor der Frankfurter Universität, sagte in seiner Begrüßungsansprache: „Alle staatlichen Einrichtungen müssen es sich in und nach einem Kriege gefallen lassen, darauf geprüft zu werden, ob sie das Höchstmögliche leisten, was sie leisten können und sollen, damit das eigene Volk neben den andern Völkern und im Wettkampf mit ihnen sich erfolgreich behauptet. Wir dürfen überzeugt sein, das humanistische Gymnasium wird auch diese neue Prüfung mit einer guten Zensur bestehen.“ —

Es dürfte aber trotzdem eine durchgreifende Umgestaltung des deutschen

Schulwesens erfolgen. Eine scharfe Polemik wird jedenfalls einsetzen.

Am 3. Januar durfte die *Bayerische Lehrerzeitung*, das Organ des Bayerischen Lehrervereins, ihr fünfzigjähriges Jubiläum feiern.

Wie zahlreich die Bücher über den Krieg erscheinen, geht aus einem Verzeichnis des Frankfurter Jugendschriften-Ausschusses hervor, das nahezu 700 Nummern Bücher, Bildermappen und Wandbilder empfiehlt (Kriegs-Lyrik allein 67 Nummern.)

In Krakau ist ein „*Polnisches Pädagog. Institut*“ entstanden, dessen Zweck es ist, die Bedingungen einer Reform des polnischen Schulwesens zu erforschen. Ein weiteres Arbeitsfeld des Instituts sind die Aufgaben der Didaktik.

In Warschau tagte Anfang Januar der erste Kongress der polnischen Mittelschullehrer, auf dem über 700 Lehrer anwesend waren.

Nach jahrelangen Bemühungen der Lehreschaft und anderer jugendfreundlicher Kreise hat Basel ein Gesetz zur Regelung kinematographischer Vorführungen angenommen. Lichtbilder, die geeignet sind, entsittlichend oder verrohend auf die Zuschauer zu wirken, sind von der Polizei zu verbieten. Wer das 16. Altersjahr noch nicht zurückgelegt hat, darf, gleichgültig ob in Begleitung Erwachsener oder nicht, nur zu solchen Vorstellungen zugelassen werden, die für die Jugend besonders veranstaltet worden sind. In den Jugendvorstellungen dürfen nur solche Nummern vorgeführt werden, die von einer hierzu bestimmten Zensurkommission genehmigt worden sind. Nicht unter dieses Gesetz fallen Vorführungen zu Unterrichtszwecken in Schulanstalten.

Der Franzose A. Pinloche sucht in der „*Revue de l'enseignement des langues vivantes*“ die Frage zu beantworten, wie man sich jetzt zum deutschen Unterricht stellen solle. Er kommt zu dem weisen Schluss, dass eine Kenntnis der deutschen Sprache eine Notwendigkeit sei, ob man Deutsch liebe oder nicht, aus praktischen und pädagogischen Gründen und wegen der „Kandidaten“prüfung.

In Frankreich leiteten letzten Winter 26,456 Lehrerinnen (neben 12,757 Leh-

vern) Abendkurse von Fortbildungsschulen. — wie es scheint, wenig Gehör finden. —

Bis zum 1. August 1916 wurden in Frankreich 20,252 Lehrer der Volksschule (inkl. Seminar und Inspektion) mobilisiert; davon sind gefallen 3126, verwundet 5977, gefangen 1886, dekoriert 2356.

Die Universität *Edinburgh* schafft ein neues Diplom: *Bachelor of Education*, das nach strenger Prüfung erworben wird.

In England ist die Zahl der Seminaristen seit 10 Jahren von 11,901 stetig zurückgegangen bis auf 6517 im letzten Jahr. Die Besoldungen machten in dieser Zeit eine bescheidene und ungentügende Steigerung mit: Hauptlehrer von £ 163 auf 175, Klassenlehrer von £ 116 auf 128, Hauptlehrerinnen von £ 113 auf 125, Klassenlehrerinnen von £ 85 auf 94.

Ueber das englische Schulwesen während des Krieges bringt der *Survey* (Januar) einen längeren Artikel, der ein recht düsteres Bild entwirft. „Education in England is at a standstill. . . . When teaching staffs crumble away, when buildings are no longer repaired and new building is stopped, when schools are turned into military camps and hospitals, when classes are enlarged, school feeding stopped and medical attention suspended, when children of twelve and thirteen are sent into the fields to work, friends of education see a menace to the future of youth that may not be removed as simply as it came.“ Aus einem einflussreichen englischen Schulblatt wird der Satz zitiert: „The bedrock truth is that the people of London have no real belief in the efficiency or usefulness of education.“ Es erheben sich jedoch ernste, warnende Stimmen, die aber,

Die Januarnummer der „*Educational Review*“ enthält einen Artikel über die *Zukunft der englischen Erziehung* von Michael Sadler, Vice-Chancellor, University of Leeds. Sein Thema zwingt ihn, sich mit dem deutschen Schulwesen zu beschäftigen; auch der Feind muss dessen Vorzüglichkeit anerkennen, muss sich dahin wenden, um fruchtbare Gedanken zu finden. Erwähnen muss der Engländer natürlich „the unspeakable brutalities, savagery, and lawlessness that pervade all ranks of the German armies.“ Aber daran wären hauptsächlich die Offiziere schuld, die deutsche Erziehung mache den Deutschen zu gehorsam. „German Education has great faults as well as great excellence. It makes good use of all second-grade ability, which in England is far too much of a waste product.“ „Intellectual keenness“ soll dem englischen Leben eingeflößt werden. „German education has made that nation alert to science. It has made systematic cooperation a habit. It has taught patriotic duty. It has kept a whole people industrious. Combined with military training, it has given them the strength of discipline. It has made profitable use of second-rate intelligence. It has not neglected the mind. Great Britain, after the war, will find that better education has become one of the most urgent of her necessities.“ Darauf beruhe Englands Zukunft. . . . „On the intellectual side British education, with brilliant exceptions, is, as compared with the German (tho not with the American), feeble. . . . England brauche einen grossen, weitsichtigen Führer für diese wichtigen Zukunftsaufgaben und zielbewusstes öffentliches Interesse, um die notwendige Reform im Erziehungswesen durchzuführen.“

John Andressohn.

III. Vermischtes.

Oft zur Nacht, wie traubenommen,
Höre ich aus fernsten Welten
Leise, leise Schritte kommen
Und ein Wandeln wie auf Zeh'n
Und ein wundersachtes Gleiten,
Leise, wie die Mütter schreiten,
Mütter, die nach Kranken sehen
Oft, seit meiner Kindheit schon
Hat der Klang mein Herz beslegt,

Dieser feine Wunderton,
Der in fernen Schritten liegt.
Kaum hat ihn das Ohr vernommen,
Wird das Herz voll Ruhe wieder,
Weiss: Nun müssen Hände kommen:
Und die Hände sinken nieder,
Um zu lindern, um zu stillen.
Herrlich war es, krank zu sein,
Und ich liebte fast die Pein

Dann um solcher Hände willen.
 Später oft, in bangen Stunden,
 Wenn ich scheu und angstbekommen
 Wehes trug und Seelenwunden,
 Hörte ich das ferne Kommen
 Und das Wandeln wie auf Zeh'n.
 Und das wunderbare Gleiten
 Leise, wie die Mütter schreiten,
 Mütter, die nach Kranken seh'n.
 Näher... nah, ..das weissverschnittene
 Liebe Haupt war schon zur Seite,
 Und die Hände sanken wieder,
 So wie einst voll Segen nieder,
 Um zu lindern, um zu stillen.
 Und es wurden Felerstunden,
 Und ich segnete die Wunden
 Dann um solcher Hände willen.

Curt Baum.

(Aus: „Pokale und Kelche.“)

Drüben am Wiesenrand
 Hocken zwei Dohlen—
 Fall ich am Donaustrand?
 Sterb' ich in Polen?
 Was liegt daran!
 Eh' sie meine Seele holen,
 Kämpf' ich als Reitersmann.

Drüben am Ackerrain
 Schreien zwei Raben—
 Werd' ich der erste sein,
 Den sie begraben?
 Was ist dabei?
 Viel hunderttausend traben
 In Östreichs Reiterei.

Drüben im Abendrot
 Fliegen zwei Krähen—
 Wann kommt der Schnitter Tod,
 Um uns zu mähen?
 Es ist nicht schad'
 Seh' ich nur unsere Fahnen wehen
 Auf Belgerad!

Dr. Hugo Zuckermann.

In yonder sunlit field
 Two daws are flying—
 Shall I be first to yield
 In Poland dying?
 What matter where!
 Ere my soul takes its flight,
 I shall have fought my fight.

In yonder furrowed land
 Hark to the raven's call—
 Here on the Danube's strand
 Shall I be first to fall?
 Why fear the end!
 Ten thousand Austrian men
 Will fill the ranks again.

In yonder sunset dim
 Two crows repeat the strain:
 When comes the Reaper grim

To garner his grain?
 We gladly die!
 If by our days foredone
 Belgrade be won.

Translation by Betty Joffé,
 New York City.
 501 W. 122 W.

Wandervogel.

Es war einmal ein Vögelein,
 Zirp, zirp!
 Das zwitscherte in den Tag hinein.
 Zirp, zirp!
 's war so schön in der Heimat Sonnen-
 schein,
 Warum sollt' es da nicht fröhlich sein!
 Zirp-zirp, zirp-zirp, zirp-zirp!

Von Liebe wusste es nichts und von
 Leid,
 Nur von zirpender, zwitschender Hei-
 terkeit;
 Und zogen die Freilervögel vorbei,
 blieb es doch seinem kleinen Nestlein
 treu;
 Und trillerte einer von Liebesglück,
 Da zirpte es frech mit hochmütigem
 Blick:
 Zirp-zirp, zirp-zirp, zirp-zirp!

Da flog eines Tages von weitem Meer
 Ein erfahrener Wandervogel daher.
 Gar schön der zu erzählen wusst',
 Und unser Vögelein erfasste die Lust,
 Und es spannte die Flügel und zirpte
 beim Gehn:
 Zirp-zirp, zirp-zirp, auf Wiedersehn!
 Zirp-zirp, zirp-zirp, zirp-zirp!

Ein paar Jahre vogelfreier Freud,
 Und noch immer Glück ohne Herzeleid.
 Nur stets im Frühling schlich leise und
 fein
 Ein einziges trauriges Zirp-zirp sich
 ein.

Da dacht' es: Bin doch ein Vögelein,
 Und ein Vögelein darf nimmer traurig
 sein!
 Warum nicht gar! Zirp-zirp!

Aber jedes Jahr, wenn der Frühling
 kam,
 Da ward's dem lustigen Vögelein gram,
 Und wusste doch nicht, warum es sich
 reckte,
 Und Flügel und Beinchen und Schnä-
 belchen streckte.
 Nicht länger konnt' es das Sehnen er-
 tragen
 Und fing gar kläglich an zu klagen:
 Zirp-zirp, zirp-zirp, zirp-zirp!

Vielleicht sollt' ich mir ein Männlein
 trauen

Und Liebe zwitschern und Nestlein
bauen?
Hab' manchen art'gen und edlen Gal-
lant,
Und Reisig gibt es auch *hierzuland*.
Dann will ich zwitschern von alter
Freud
Und erster Familienglückseligkeit:
Zirp-zirp, zirp-zirp, zirp-zirp!

Und es hörte der Freier ein, zwei, drei,
Bis Sommer und Winter waren vorbei.
Doch wie sie auch trillerten von Liebe,
Das arme Vöglein blieb traurig und
trübe.
Was hilft all ihr Trillern, ihr buntes
Gefieder,
Mein *fröhlich* Zirp-zirp — zirp ich nicht
wieder.

— — — — —
Und noch einmal kam der Frühling ins
Land,
Und geliebt und gezirpt wurde aller-
hand.

Auch ums Vöglein tänzelten sie wieder
Und sangen *fremde* Liebeslieder.
Da plötzlich ward's dem Vöglein klar,
Warum es dennoch so einsam war:

*O, sing mir's doch einer übers Meer,
Und wenn's der gemeinste Spatz
auch wär!*

*Ich kann diese fremden Vögel nicht
lieben!*

Und so ist's beim alten Sehnen ge-
blieben.

R. M. gewidmet.

Agathe W. Richrath,
Vassar College.

Prüfungs-Gedanken.

Vor mir, im tiefen, ungewissen,
Grauen Dämmerchein des erwachen-
den Herbstmorgens,
Eine Anzahl meiner Deutsch lernenden
Schüler.

(Femininum Generis natürlich sehr
stark vertreten!)

In ihren brennenden Augen noch den
Nachglanz der Mitternachtslampe.
Sitzen sie zusammengesunken im Lehn-
stuhl,

Innerlich fiebernd, wie zermalmt
Von der ungeheuren Tragik ihres Ge-
schicks.

Fahl durch das Halbdunkel des Ge-
machtes,

Flimmert es weiss vor ihnen auf der
Platte der Lehne:

Papier, übersät mit krausen Arabes-
ken,

Die eine zitternde Hand logisch zu ord-
nen versucht.

Tiefes Schweigen, nur zuweilen unter-
bricht

Ein leise zitternder Seufzer
Das Kratzen der Feder auf dem „ge-
walkten Lumpen“:

Examenstimmung! —

Ein interessantes Studium

Diese jungen Gesichter!

Einige hochrot, wie der Klatschmohn
im Hochsommer;

Andere wieder fahl, wie eine Marmor-
statue

Umflossen vom Mondlicht der Mitter-
nacht.

Jener scharfumrissene Kopf dort in
der ersten Reihe

(Es hängt ihm ein Büschel Haare in
die Stirne

Wie die ambrosische Locke dem Zeus)
Schreibt wie besessen drauf los, als sei
das Examen

Ihm nur eine Kette unfehlbarer Offen-
barungen,

Deren Ergebnisse er mühelos aufs Pa-
pier wirft.

Wenn er sich einmal unterbricht,
Wirft er mit einer wilden, fiebernden

Handbewegung

Die Locke aus der Stirn. — Ein Käm-
pfer!

Rechts von ihm, mehr nach der Mitte
des Zimmers,

Sein Gegenpol, dessen philosophische
Ruhe

Auch diese Schicksalsstunde nicht er-
schüttern kann.

Mit dem Geschick in hoher Einigkeit,
(hier zitiere ich natürlich Schiller)

Die Beine gleichmütig übereinanderge-
schlagen,

Betrachtet er seelenruhig ein Gemälde
an der Wand;

Dann und wann fliegt sein Blick über
die Reihen der emsig Schreibenden,

Wobei dann jedesmal ein Lächeln seine
Lippen umzittert,

Bitte und verachtungsvoll.

Im Vorbeigehen werfe ich zufällig ei-
nen Blick auf sein Papier:

Es ist völlig leer. — Doch nein, was
sehe ich?

Eine Reihe kühn und genial hingewor-
fener Zeichnungen!

Karikaturen zumeist, doch in ihrer
reifenden Meisterschaft

Die Kelme höchster Vollendung.

Ein schlechter Schüler? Ja, —

Aber ein Künstler!

Wie die Blicke sich in die Wandtafel
bohren!

Gross, angstvoll forschend,

Als starre ihnen von dort das schreck-
liche Haupt der Gorgo entgegen;

Oder auch wieder
In heimlichem Triumphe aufleuchtend,
wonach dann jedesmal
Die Feder eiliger übers Papier läuft,
im Bestreben
Die fliehende Erkenntnis zu bannen,
ehe sie vielleicht
Die Nacht des Vergessens auf ewig verschlingt.
Und während ich so den ahnenden
Geist in die Zukunft versenke,
Glaube ich zu folgendem Resultate
kommen zu können: —
Fleißig und gewissenhaft fast alle!
Tüchtige Arbeiter ohne weitere Prä-
tensionen;
Von der Natur ausersehen zur soliden
Grundlage des Staatsgebäudes;
Deren Denken nie Sonnenbahnen wan-
deln wird,
Deren höchstes Ideal
Ein ruhiges und pflichttreues Leben
auf der nährhaften Erde.
Doch wird die Sehnsucht nach höch-
ster Erkenntnis
Niemals euer Herz durchzittern;
Nie werdet ihr, stammelnder Fragen
voll,
Der Sphinx ins steinerne Antlitz sehen
wollen,
Und nie die Segel richten
Zur Kolumbusfahrt ins Märchenland
eurer Seele.
Soll ich euch nun beneiden oder be-
klagen?
Ich glaube: beides, —

Emil Doernenburg.

Dr. Klausner—Zürich tritt in der Schweizerischen Lehrerzeitung für die Einführung der Lesekasten in allen Elementarschulen ein. Der Lesekasten nötigt die Kinder, beim Lautieren tätig zu sein. „Die Wörtern entstehen nicht nur vor den Augen der Kinder, sondern die Kinder arbeiten selbst an der Zusammenstellung mit. Wer bürgt beim Lesen nach der Wandtafel oder in der Fibel dafür, dass alle Schüler wirklich nachlesen, wenn ein Kind laut liest? Die Fibel hat zudem den Nachteil, dass sie dem Schüler stets nur fertige Wortbilder vermittelt. Ich sehe die Zeit kommen, wo an die Erstklässler statt der Fibel Lesekasten ausgeteilt werden. Die Kosten würden nicht höher sein. . . . Das Schreiben mit Griffel oder Feder stellt an unsere Erstklässler zu hohe Anforderungen. Hand- und Fingermuskulatur der Kleinen sind oft so ungenügend ausgebildet, dass das Schreiben zur Qual wird.“ — Das Legen der Täfelchen ersetzt das Schrei-

ben; die Vorteile der Schreiblesemethode bleiben gewahrt, „ohne dass man die Kinder mit dem eigentlichen Schreibunterricht plagen muss. . . . Das Legen der Buchstaben-Täfelchen ist eine Beschäftigung, die dem Tätigkeitstrieb der Kinder sehr entgegenkommt. Daher die Freude, mit der die Schüler stets ans Arbeiten mit dem Lesekasten gehen. Diese Freude ist nicht gering anzuschlagen. Sie hilft mit, den Unterrichtserfolg zu heben.“

Aphorismen eines Unpopulären.

In welcher Form stellt die Öffentlichkeit einem Manne die Note „mittelmässig“ aus? Sie lässt ihn populär werden.

Wenn du den Schulinspektor auf Besuch hast, so sprich mit ihm nicht über die neuesten pädagogischen und methodischen Ideen, die du kürzlich in einem Fachwerke gefunden hast; denn er hat Wichtigeres zu tun, als sich mit deinen schulmeisterlichen Liebhabereien abzugeben.

Spielkarten sind die Feigenblätter, womit manche ihre intellektuelle Blöße decken.

Verteidige in den Konferenzen mit Begeisterung die neuesten pädagogischen und methodischen Grundsätze; aber in deiner Schulpraxis weiche keinen Finger breit von den gewohnten Geleisen ab. Dann giltst du bei Berufsgenossen und bei Laien als ein tüchtiger Lehrer.

Public School Curriculum—1920— New York City.

A. M.

8:00 All-over examinations by medical inspectors, for both teachers and pupils.

8:30 Binet tests.

8:45 Vaccinations.

9:00 Serum injections for diphtheria.

9:15 Serum injections for typhoid fever.

9:30 Serum injections for paratyphoid fever.

9:45 Serum injections for whooping cough.

10:00 Serum injections for the prevention of all accidents.

10:15 Spines punctured—to find out if the child has any disease.

10:30 Serum for infantile paralysis.

10:45 Serum injections for boils.

10:55 Serum injections for warts.

11:00 Reading, writing and arithmetic.

11:10 Clinical lectures.

11:30 Tonsils cut out.

11:45 Adenoids cut out.	4:30 Religious instruction.
12:00 Appendixes cut out.	4:50 Responsive reading, "We are all poor, miserable, diseased creatures, and there is no health in us."
P. M.	
12:15 Glands removed.	5:00 All-over examinations to see if no disease has been started during the day.
12:30 Teeth extracted.	5:30 School children dismissed for the day.
12:45 Spleen removed.	<i>School Staff.</i>
1:00 Glasses put on all pupils.	5 School Teachers per school of 500 pupils.
1:15 Luncheon—under medical supervision—in capsule form.	125 Eye Specialists.
1:20 Playtime—under medical supervision.	125 Throat Specialists.
1:25 Lecture—"How to Take Care of Our Diseases."	1,000 Medical Inspectors.
2:00 Physical exercises.	1,200 Nurses.
2:15 Hair cut off by specialists.	125 Tooth Specialists.
2:30 Nails cut by specialists.	125 Nail and Hair Specialists.
3:00 Serum injected for development into trades, professions and business specialists.	<i>Salaries.</i>
3:30 Lecture on serums, with illustrations.	Specialists, \$15,000 per year.
3:50 Lecture on how vaccine is made, with illustrations.	Medical Examiners, \$10,000 per year.
4:00 Medical science lecture.	Nurses, \$5,000 per year.
	School Teachers, \$700 per year.

Bücherschau.

I. Five Books About Modern Germany.

By Otto W. Greubel, University of Wisconsin.

(Concluded.)

Of an entirely different nature is the great collection of essays entitled: *Modern Germany in Relation to the Great War*. By various German authors. Translated by William Wallace Whitelock. (New York, Mitchell Kennerly, 1916). It is a compendium representing the collaboration of nineteen men, each of whom has spent years of research in his field, and among whom we find such well-known historians and political economists as Schumacher of Bonn, Delbrück and von Schmoller of Berlin, Marcks of Munich and Oncken of Heidelberg.

The most striking feature of the work is its tone. It is for the most part so restrained and temperate that every reader, no matter what his sympathies, must feel bound to respect the convictions thus revealing themselves. There are a few apparently unavoidable outbursts when atrocity stories and the starvation blockade are mentioned, but they sink into insignificance when one compares them with the vast bulk of skillful exposition. Unfortunately the book will never become a popular work, because most of its essays presuppose more acquaintance with the facts of history than the average reader cares to possess. There are sections that deserve to be edited for the general reader. Were they shorn of their technical material, and gathered together in a book of moderate dimensions, their clear, straightforward method might attract a great number.

As it is, the volume remains the delight of those who enjoy scientific accuracy combined with a fearless attitude toward the subject. As is to be ex-

pected of such a body of men, they do not consider the explanation of German institutions and history synonymous with whitewashing them. It is astonishing how many of the enemy's contentions they meet half way. Repeating the charge that many Germans show the self-consciousness and the lack of finished manners that betray the parvenu, Professor Hintze gravely admits its partial truth. And in speaking of the arrogance of German officialdom that is noted by foreigners, Professor Troeltsch says: "It is true that these things have their dark side." (Page 74). When the theory about Germany's vaulting ambition as a cause of the war presents itself, Professor Meinecke ventures the surmisal: "Perhaps future ages will say that the collision between Germany and England was also absolutely unavoidable because on both sides ambitions were fostered which could be decided only by the sword." (Page 574). This readiness to accept criticism shows itself again and again with so many of the authors of the book, that we are bound to admit that their work stands on a higher plane than mere propaganda.

Equally noticeable is a readiness to admit and appreciate the more praiseworthy characteristics of French and British civilization. It is Professor Troeltsch who calls the educated Englishman "the noblest and most cultured specimen of intellectualism." (Page 62). In comparing British and German educational institutions, Professor von Schmoller concedes: "It is extremely difficult to determine the greater or lesser advantage of the two systems." (Page 73). And Professor Darmstätter pays his respects to the French nation in a paragraph containing the following lines: "French Kultur, and especially its chief organ of expression, the French language, has something quite irresistible for many peoples." (Page 324). These few quotations, picked among many, show that the writers are animated by a genuine respect for national individuality, and what they claim for their own country, they are willing to grant to others. Their attitude may best be summed up in the words of Troeltsch: "The great national civilizations all have their advantages and their drawbacks, and there is room enough in the world for all." (Page 88).

The first chapter of the book, by Professor Hintze, on Germany and the World Powers, develops Germany's political structure in great part from its geographical conditions, and bases its interpretation on the theory quoted from the great English historian Seeley: "The degree of political freedom permissible in the form of government must evidently be inversely proportional to the political and military pressure exerted against the boundaries of the state." (Page 12). And since "the Germans have more neighbors than any other nation," he formulates his conception of Germany's destiny thus: "Living at the center of the continent, surrounded by Slav and Romance peoples, as well as by remnants of Germanic races, we find ourselves forced to maintain an attitude of self-reliance calculated to inspire respect, if we wish to escape being trodden down and crushed in the struggle of nations—as unfortunately was our fate for so many centuries." (Page 13). He tells us it is the firm will of the Germans to be considered on a footing of equality by all the other nations in the world, and he believes that it was this ambition which roused the inveterate opposition of older powers and led inevitably toward war.

In the next chapter Professor Troeltsch expounds the Spirit of German Kultur. In his analysis he picks out the heterogeneous and opposing forces: the laboring class, the capitalist, the professional, the artist, the agriculturist, and all the other groups whose individuality contributes toward the structure of the composite represented by Kultur. He shows how this is an unfinished

product, because the process of development and adjustment is always going forward. But we see clearly that its most characteristic feature is the requirement that all members of the nation sacrifice enough of their freedom to maintain the political solidarity and strength that bind the whole together. Troeltsch believes that the amount of political liberty might very well be increased as the nation continues to develop, but he makes the reservation: "Above all, we desire to gain and develop this freedom ourselves and not to receive it as a gift from foreigners,—least of all as the result of defeat, as the literature of our enemies so often consolingly holds out to us in prospect" (Page 87). We are also told that individualism in its unhampered form will never be permissible, and that the idea of duty toward the commonwealth will always remain one of the important factors in the shaping of German Kultur. The best nutshell definition of what the German means when he speaks of any nation's Kultur is found in the words telling us that "it must be sought in the manifestations of the nation's life as a whole, in the more or less uniform national spirit created and revealed by the mutual interplay of these manifestations."

Of the group of chapters dealing with the various aspects of German national life, one of the best is that which deals with Germany's International Economic Position. It relates the stupendous results achieved by the application of the principle of national organization to the development of the country's natural resources. We see a fascinating array of statistics representing one of the greatest triumphs of mind over matter that the world has ever seen. The proud emphasis that the author gives to the relation of this triumph is justified when we reflect that he is describing a factor in his national Kultur that has for two long years braved the British blockade.

Chapters dealing with both enemies and friends of Germany have all been made so as to present the subject from the standpoint of practical politics. The best treatment is found in the chapter on Great Britain, by Professor Marcks. He shows that there have for centuries been two struggling parties in England, as regards foreign policy. The one advocated a little Britain, the other a greater. Almost always the adherents of a greater Britain policy had the upper hand, with the result that everything was done to carry forward the expansion of the Empire, and as a corollary to this procedure, it was considered the destiny of England always to fight the one great Power that stood in the way of its growth. Marcks finds that the methods were always pretty much the same, those of alliances and subsidies. The present war he considers, as far as Great Britain is concerned, as a most natural continuation of a policy hoary with antiquity.

After a series of similar chapters has dealt with the growth of all the great national antagonisms, a feeling of inevitableness has come over the reader. The stage is set for the climax which is now presented by Professor Oncken's chapter on the outbreak of the war. Since he is sure that the war was bound to come, Oncken regards the incidents immediately preceding the outbreak as secondary. We see in this light the diplomatic conferences, the various publications and manifestos: they are simply a struggle for favorable public opinion. We see two great groups of Allies pitted against each other, all of their members so dependent on each other's good will that the mere consideration of self-protection drove them to support their friends against their enemies, even though they knew they were drifting into the conflict. Nobody could take the risk of scaring his friend into the other camp by too firm a stand for peace. We have met this idea before: the fear of isolation by desertion on the part of

one's allies. It deserves the prominence given it by Oncken, and it will probably gain in importance as the older theories of willful and malicious disturbance of peace by one or the other belligerent are discarded.

It must be considered a remarkable circumstance that a volume so restrained in tone could originate in a belligerent country before the spring of 1915, at a time when feeling in all the fighting countries was at its height. It is one of the few books directly produced by the war which will live, for it will continue to supply a demand for information about Germany long after the last echoes of bitter controversy have been silenced by time.

England and Germany, 1740-1914. By Bernadotte Everly Schmitt. (Princeton University Press, 1916). The author of this volume, a former Rhodes Scholar, is, as his preface informs us, "imbued with the idea of Anglo-Saxon solidarity,—” He presents the grievances of Anglo-Saxondom against Germany, bringing together a bulky weight of evidence. His attitude toward Germany is justified in his preface thus: "—If I have taken sides it is because the available evidence seemed to warrant certain conclusions."

The title of the book is somewhat unfortunately chosen. Nine-tenths of the material is connected with the war that began in 1914. Most of the remainder deals with the Germany that began in 1871, while but few pages are left for the centuries before. Assuredly the volume is not, as the title would indicate, a history of the English-German relations between 1740 and 1914.

What kind of evidence is it that Mr. Schmitt unfolds in his work about the great war? The Independent of October 2nd, 1916, tells us that "—although he arrives at a conclusion adverse to Germany, he considers the evidence dispassionately and with a scholarly grasp of all the factors of the problem." This is indeed something worth while, a book by an American author, which arrives at a conclusion adverse to Germany, but which is dispassionate and scholarly.

A portion of the book that merits the attribute "dispassionate" describes in outline the growth of the British Empire. We read of the extension of British influence in Afghanistan, of intervention in Egypt, of the gradual conversion of Southern Persia into a "special preserve of England," and of the repression of the Boer "rebellion." We are told that after the Boer war the people of Great Britain "began to reject the old conception of imperialism." She wanted to consolidate and to insure her dominions, not to extend them. The only obstacle to the great era of peaceful domination that began to dawn for England was Germany. For while Great Britain was ready to quit expansion, Germany was wishing to begin. She was being driven toward this fate by the internal menace of socialism. In the words of the author: "Many competent observers looked forward to the day when the socialist avalanche should overturn the autocratic system, and it is not impossible that the fear of this eventuality was among the factors which induced the imperial government to precipitate a war that promised to result speedily in a resounding triumph." (Page 39). In contrast to this struggle between autocracy and socialism in Germany, Schmitt depicts the rapid evolution of Great Britain into a model democracy. The evidences of this are found, he says, in India, Egypt, and Ireland. In Egypt and India, we are told, the British have "made reforms which have introduced these oriental lands to the privileges of self-government, and have shown that the ideal of liberty still rules, as it has made the British Empire. Hence that spontaneous and unanimous offer of their lives and substance from the seven hundred princes of India, who might have seized the golden opportunity to sever the imperial connection; hence the refusal of Bri-

tain's Mohammedan subjects to be seduced by the attractions of a holy war." (Page 33). Seven hundred Indian Princes, ready to lay down their lives for democracy! What a field for neutral interviewers! Too bad no neutrals have come back from India with descriptions of actual conditions in that great republic. Nor do we recollect any neutral correspondence from Egypt as to the outburst of loyalty among the grateful Egyptians.—As a climax, the author introduces the Irish question: "Best of all is the case of Ireland. After a century of agitation a British government has conceded Home Rule, with what magnificent response from a grateful Ireland Germany knows to her own confusion." (Page 33). And he quotes John Redmond's memorable words in Parliament: "I say to the government that they may tomorrow withdraw every one of their troops. I say that the coast of Ireland will be defended from foreign invasion by her armed sons, etc." (Page 33). We may surmise that this bit of evidence was incorporated in the volume by the author before he knew anything about the Dublin rebellion, the hanging of Casement, or the refusal of Great Britain, for reasons of safety, to extend conscription to Ireland.

After finishing the case of democracy, personified by Great Britain, the author takes up the evidence against autocracy, personified, not by Russia, but by Germany. He indicts the whole German people of the besetting sin of militarism, and as a proof of this he quotes many passages from Bernhardt, whom he calls a leader of German thought. He says of him: "General von Bernhardt is simply the ablest, the most scholarly, the most sincere exponent of the militarist thesis. We in America remain convinced, despite the denials of German apologists, that he reflected the sentiments of his countrymen." (Page 62). After a long group of quotations from Bernhardt, we find the assurance that: "Such is the monstrous theory which seems primarily responsible for the present war." (Page 61). Mr. Schmitt does not explain the very peculiar fact that the work of a man that influenced 70,000,000 people did not run beyond a first edition. The Germans, being a peculiar people, adopt peculiar methods of showing their appreciation of a man's efforts.

The author makes considerable use of the French Yellow Book. This collection of diplomatic correspondence contains the famous reference to von Kiderlen-Wächter, who, though he died in 1912, still holds the position of German foreign minister as late as 1913 in the French documents. With the exception of this error, however, Mr. Schmitt credits the collection as good evidence, and draws upon it for an array of damaging quotations.

The discussion of German intrigue, begun with the citation of evidence from the French collection, is carried forward, and a number of very interesting examples is furnished. Thus we find a new explanation for Italy's war against Turkey for the possession of Tripoli. We are told: "The sudden Italian occupation of Tripoli is believed to have been stimulated by the suspicion that Germany was herself preparing to seize it." (Page 84). Poor Italy, forced to seize Tripoli in order to save it from German designs! A number of other cases of intrigue are mentioned. For instance: "There is every reason to believe that a coalition of the European Powers to help Spain against the United States was proposed by Germany, but was quashed by Lord Salisbury's intimation that Great Britain would support the United States." (Page 145). There is no evidence presented in proof of this hypothesis, but it must be a very pleasing one for all enemies of Germany who welcome any theory likely to set Germany and the United States by the ears. With similar adroitness, and similar lack of evidence, does Mr. Schmitt attempt to connect the fate of the Boer Republics

with German intrigue: "That struggle, which put an end to German aspirations for the incorporation of South Africa in a greater Germany, was the great landmark in Anglo-German relations." (Page 145).

The most remarkable chapter is the one discussing the outbreak of the Great War. Here we find an enormous mass of evidence against Germany, collected from the Paris, London and New York papers of August, 1914. Anybody who remembers how "dispassionate and scholarly" the great newspapers were during that calm and reflective period, will understand the great significance attached to the extracts from the *Petit Parisien*, *The London Times*, *The New York Times*, and other papers. Of this material the author says: "The cumulative evidence of these various facts, stories, or allegations—whatever one may choose to call them—certainly favors the view that the murders of Serajevo merely furnished the excuse for an aggressive move definitely and carefully planned for the summer of 1914." (Page 387).

In connection with the Serajevo murder there is another theory which the author incorporates in his history: "It has been charged that the political enemies of the archduke, though warned of the plot against him, deliberately neglected to take proper precautions at Serajevo, as he himself complained when the first attempt to assassinate him failed." (Page 397). A dramatic series of incidents hinges upon this story. For while the Austro-German conspirators are dangling their Archduke as a bait before the poor unsuspecting Serbian murderers, the German cruisers Goeben and Breslau are ordered to lie in wait off the French coast, ready to attack the whole French navy, only waiting for the moment when the murder shall have been successfully staged. Thereupon they are to seize the Balearic isles off the French coast: "If they could seize the islands as a naval base, the main German fleet, then off the coast of Norway, could sweep around the north of Scotland into the Atlantic, and then, bursting into the Mediterranean, prevent the French from transporting troops from Africa—a scheme apparently abandoned when the British fleet was not dispersed after its mobilization." (Page 387).

After thus exposing one of the secrets of the German naval staff, the author turns to the German claim that Russia's mobilization had something to do with the outbreak of the war. He attaches no importance to it, dismissing it with the words: "On general principles, it is quite impossible to admit such a theory, for every sovereign state has the right to dispose of its armed forces as it sees fit." (Page 455).

The concluding chapter remains true to the spirit of the book. It finishes with the words: "We are permitted to hope that British stubbornness, British credit, British valor will yet, with the assistance of its allies, prevail against the forces of militarism and absolutism, and that the German debacle, far off as it may be, is as inevitable as the fall of the first French Empire." (Page 498).

One is tempted to conjecture how long the world will see fit to concur in the verdict of *The Independent* on the dispassionate and scholarly character of the evidence in Mr. Schmitt's work. Those who are looking for something saner and more afire-minded, would do well to go to the books by Schevill and Fife. Both as to intention and execution, they must be considered the best works on the problems and questions relating to the great war and its connection with Germany.

II. Bücherbesprechungen.

Die im Januarheft dieser Zeitschrift enthaltene Besprechung der Gedichtsammlung *Sturm und Stille* von *Emil Doernenburg* ist von *Prof. C. H. Hand-schin*, Miami-Universität, Oxford, Ohio, verfasst worden. Irrtümlicherweise wurde sie mit X bezeichnet.

Des Meeres und der Liebe Wellen. Trauerspiel in fünf Aufzügen von Franz Grillparzer, edited with notes and a study of Grillparzer's life and works by John L. Kind, Ph. D., Associate Professor of German, University of Wisconsin. Inhaltsangaben, Fragen, Rückblicke und Themen by C. M. Purin, Ph. D., Associate Professor of German, University of Wisconsin, and John L. Kind. Oxford University Press, 1916, cxxxiii+208 pp. Cloth, 60 cents.

Als in dieser Zeitschrift Professor Kinds bittere Besprechung von Martin Schützes Ausgabe des Grillparzerschen Schauspiels „Des Meeres und der Liebe Wellen“ erschien, hatte man keine Ahnung, dass der Kritiker selbst es besser zu machen wünschte, denn es gehört eben nicht zu unsern Gepflogenheiten, an die Stelle kritisierender Worte ein besseres Werk zu setzen. Seit einigen Wochen liegt uns jedoch aus der stets so eleganten und wohlleibigen Oxford Series jene andere Ausgabe des berühmten Liebesdramas vor, und man kann das Ergebnis der Bemühungen Herrn Kinds durchaus in Einklang mit dem bringen, was er damals in der negativen Form einer Besprechung als das Ideal einer Schulausgabe gedacht wissen wollte.

Der Calvin Thomas gewidmete Band enthält auf 128 Seiten eine Beschreibung des Lebens und der Werke des österreichischen Dichters mit besonderer Berücksichtigung des vorliegenden Dramas. Fünfzig Fragen in englischer Sprache heben die Hauptpunkte noch einmal heraus, und zwei Seiten Bibliographie geben dem Wissbegierigen das nötige Rüstzeug. In wundervoll klarer Schrift, die reine Augenweide ist, folgt das Drama, geschmückt mit einem Edelstein in Form zweier Sonette, die William Ellery Leonard diesem Buch schenkte. Dieses schliesst dann mit dreissig Seiten englischer Erklärungen sowie mit einem unter Mitwirkung von Herrn Purin ausge-

arbeiteten Anhang, der durch deutsche Inhaltsangaben, Fragen, Rückblicke und Themen das Drama pädagogisch durchpflügt und für den Schulgebrauch anregend und nutzbar macht.

Für den Geist des Buches bezeichnend ist sogleich das erste Bild des Dichters. Es ist nicht das bei weitem bekanntere aber so viel unsympathischere von Penther, das sich auf Seite xcvi findet, sondern die intelligente Skizze des Weimarers Schmeller. Es war Herrn Kinds Anschauung von vorn herein, dass man bei dem Schüler für den Dichter, dessen Kunstwerk man vor ihm ausbreitet, jenes warme Interesse erregen soll, das einem ehrlichen Bewunderer aus dem Herzen strömt, nicht aber jenes rein rechnerische, das einem kühl wissenschaftlichen Kritiker aus der Feder fiesst. Mit dem Herzen geschrieben ist die Biographie, die, ähnlich der August Sauers und Ehrhards, Leben und Werke nicht trennt, sondern letztere als unmittelbaren Ausdruck der Lebenserfahrungen betrachtet wissen will. Mit Liebe werden viele kleine Episoden aus des Dichters Leben erzählt, mit Verständnis über die Bedeutung der Dramen gesprochen. Herr Kind entgeht der Gefahr vieler „Editoren“, radikal Neues zu bringen und das Streitross wissenschaftlicher Untersuchungen zu besteigen. Das kann und darf niemals in solchen Ausgaben geschehen. Seine Selbständigkeit hat der Herausgeber dabei gewisslich gewahrt. Z. B. wissen wir ihm Dank, dass er die altmodische Auffassung von dem Servilitätsdrama „Ein treuer Diener seines Herrn“ als ungerecht eng verurteilt, wobei er auch den trifft, dem er das Buch widmet.

Nicht ganz einverstanden bin ich nun allerdings mit der Behauptung, dass Grillparzers beste Lyrik in den Dramen zu finden sei. Man könnte gerade aus der Hero Verse zitieren, die barbarisch sind. Der Dichter hat selbst zugegeben, dass das Studium der poetischen Formen nie seine Sache gewesen ist. Ich glaube, rein lyrische Formen wird man wohl doch nur in seinen Gedichten zu suchen haben. Ferner hätte ich in der Diskussion über das Hero-Drama das in der Bibliographie angeführte Buch von Schering zitiert, das auf Seite 162ff.

höchst feinsinnig Grillparzers Abweichungen von Musäus nicht dem grösseren Künstler überhaupt, sondern dem Dramatiker zuschreibt. Von der „künstlerischen Weisheit“ des Musäus merkt man bei Herrn Kind nichts, und es wäre doch für die Schüler so wertvoll, eben an der Hand dieses Schulbeispiels den Unterschied zwischen Epos und Drama zu zeigen. Musäus ist zu Unrecht verkleinert worden, weil er ein Epiker war und folglich auf Dinge verzichten musste, die einem Dramatiker näher liegen. Es ist eine dankbare Aufgabe, in reinen Klassen Schwerings Satz zu erklären: „Grillparzer ruft die Gestalten aus dem Relief des Epos in die Plastik des Dramas“, „denn nicht den Menschen im Ringen mit den Naturelementen hat das Drama darzustellen, sondern im Kampf mit seinesgleichen.“

In bezug auf die Degradierung der Eltern Heros zu „rather simple folk“ genügt dem Herausgeber wohl der Hinweis auf Akt I, Zelle 291, falls wir nicht schon im ersten Paragraph Seite cxviii davon überzeugt wurden. Auch sei zu erwähnen, dass die grundsätzliche Verschiedenheit der Eltern an Grillparzers eigene Verhältnisse erinnert, sodass damit die trotzig kindliche Ablehnung Heros, eine Prophetin und damit wahre Priesterin zu sein, erböslich erklärt wird. Vererbungsgedanken haben den Dichter tief beschäftigt. (Vgl. Seite xcvi, Anmerkung). Die Dissonanzen in Hero, Altklugheit und Naivität, Priesterwürde und menschliche Gelassenheit, Keuschheit und todtführende Leidenschaft, finden in den Eltern ihre individuelle Teilbarkeit, wiewohl das vom Dichter nur ganz schattenhaft angedeutet ist. Verstärkt darf das Argument durch die Behandlung Leanders werden, der auch durch den Gram über die Mutter ja auch erbmotivierend mit den Vorfahren verbinden lässt. Ebenso vermisze ich ein Wort über die ganz seltene Todesart der Hero. Sie stirbt an reinem geistigen Schmerz. Ihr Herz rast in Doppelschlägen. Der Gedanke hat sie getötet. Die bekannte Parallele mit Penthesilea wäre anregend gewesen.

In der Beschreibung von Grillparzers Leben wirkt als angenehme Überraschung die vernünftige und sinngemässe Auffassung über das Verhältnis zur Kathi, wie denn überhaupt Vernünftigkeit, gepaart mit Wärme, dem Ganzen den Charakter gibt.

Manchmal wirds zwar mit der Sympathie ein bisschen zu warm. Dass die meisten Künstlernaturen unbedingt verzehrende Leidenschaften zu Schauspielerinnen haben, klingt kaum nach Sachkenntnis, und bei Grillparzers Notiz über sich selbst möchte ich nur an Therese Wohlgemuth und ihre Freundin Antoinette erinnern, die keine Bühnenkünstlerinnen waren. Liesse sich ferner der *Sappho* doch kaum Mangel an Handlung und Armut der Vorgänge vorwerfen, so dürfte ich bei der Bemerkung, dass wenige Dichter, wenn überhaupt welche, mit so musikanischem Talent ausgestattet waren wie Grillparzer, bescheiden an Nietzsche, Wagner, E. T. A. Hoffmann, Otto Ludwig und Lenau erinnern. Auch möchte ich bei der Erwähnung der Wirkung des *Ottokar* wohl darauf hinweisen, dass nur Grillparzers Überhegeln die Dummheit der Kritiker so betont hat. Hormayr hat sich glänzend ausgesprochen, und zustimmende Köpfe im Reiche fehlten nicht.

An dieser Stelle sei denn auch gleich betont, dass n. m. A. die Böhmen ebensowenig gegen Ottokar etwas einzuwenden hatten wie die Adeligen gegen das Leben an Kattwalds Hofe. Den Böhmen gefiel nur Ottokars Haltung gegen seine dummen Landsleute nicht, die von deutschen Ansiedlern erst belehrt werden sollten. Und der österreichische Adel sah sich weniger durch Kattwalds Sippe als durch den Neffen des Bischofs karikiert — besser photographiert. Ich bin auch nicht damit einverstanden, dass man den *Bruderzwist* ein Buchdrama nennt. Ich schliesse mich ganz und gar der Ansicht auf Seite C an, wo geschrieben steht, dass das Drama von dramatischer Kraft strotzt, wenn ich auch zugebe, dass es durch lange Reden ungebührlich ermüdet. Dann empfinde ich noch als kleine Härten Sätze wie: „the drama is a comedy i. e. it has a happy ending“ und darauf „Weh dem, der lügt“ is a serious play with a happy ending.“ Beim *Vlies* würde ich sagen: „Creusa pure and inexperienced.“ Bei der *Jüdin* überrascht mich sehr die pastörlische Wendung: „Animal man appeals to animal woman.“ Ganz unverzeihlich aber bleibt in der Bibliographie, dass man an die Stelle des veralteten Fülhammer nicht Emil Reichs ausgezeichnetes Buch gesetzt hat.

Die Anmerkungen nun charakterisiert eine ausserordentliche Ausführlichkeit, die an manchen Stellen wirk-

lich etwas zu weit geht. An anderer Stelle hoffe ich noch einmal mich über den pädagogischen Wert solcher Anmerkungen gründlich auszusprechen. Hier werden mit schier unendlichem Bienenfleiss die Beziehungen zusammengetragen. Hinweise auf Verwandtes gegeben und naheliegende Dinge des Inhalts minutiös erklärt. Mir scheint, dass darüber das rein Sprachliche bei weitem zu kurz gekommen ist; vor allem möchte ich gerade bei diesem Dichter die Bandwürmer (lange Sätze) analysiert sehen, denn sie sind dem Schüler immer am schwersten. Z. B. wozu gehören die scheusslich nachklappenden Infinitive Akt I, Zeile 11? Was sollen uns die Anmerkungen zu Akt III, 946—969, nachdem noch keine Aufklärung gegeben wurde über die greulichen Verse 956—965? Wo ist das „so“ nach dem „wie“? In 1568—1571 fehlt in dem Satz das notwendige „doch“, und ich glaube, man müsste in diesem Falle auch hinweisen, dass „starren“ Verb und kein Adjektiv zu Klippen ist, und dass das folgende „reichen“ kurios genug Adjektiv und Verb zugleich sein kann. Die Bemerkung „Leander knows better for he has been there“ erklärt dem Schüler nicht die Form „beut“, dessen Infinitiv „beuten“ er schwerlich finden wird. In 219 steht: „Seit gestern abends“, aber keine Erklärung gibt Aufschluss über das merkwürdige -s, und für 1889 würde ich doch grosse Unbequemlichkeiten vermeiden, indem ich wenigstens die Frage aufwürfe: Welcher Fall ist die Form „jenen“ und „die“?

Dies sind nur Beispiele von Unterlassungsünden. Es ist doch wirklich nicht anzunehmen, warum Schüler, die so bodenlos naiv und stumpf sind, um z. B. 458 die Erklärung „Leander is depressed“ nötig haben, die deutsche Sprache fast ganz ohne Erklärungen beherrschen sollten.

Aber ich schäme mich fast, diese vielen Ausstellungen an Kleinigkeiten gemacht zu haben. Der grosse Wert der Einleitung im ganzen bleibt unbestritten. Es ist nur schade, dass sie nicht getrennt als Büchlein für solche erscheinen konnte, die sich mit Grillparzer dem ganzen Menschen und dem ganzen Dichter vertraut machen wollen, und man muss bedauern, dass sie für Seminare und allgemeine Literaturschüler nur durch das eine Drama zugänglich ist. — —

Der Anhang verrät nun ganz die erfahrenen Schulmänner und Anhänger

der direkten Methods. Die Sprache in den Inhaltsangaben ist ausgezeichnet, knapp, klar, modern, dramatisch. Nur im zweiten Aufzug könnte S. 189, Zeile 6 zwischen Volksmenge und verlaufen ein „habe sich“ eingeschoben werden. Auch protestiere ich persönlich immer noch gegen den Gebrauch von „trotz“ mit dem Dativ. * An jede Inhaltsangabe schliessen sich 25 deutsche Fragen, die leider durch Hinweise auf die betreffenden Verse und Anmerkungen die Schüler um selbständige Denkarbeit bringen. Die Rückblicke und Themen sollen Winke für summarische Rückblicke geben. Die Dispositionen sind vorzüglich, klar und gegen Ende schwieriger. Jeder Akt ist in vier Abteilungen geteilt, jede eine Einleitung, einen Hauptteil und Schluss enthaltend. Für Akt I ist der vierte Teil ein Summarium des ganzen Aktes, was für die anderen Akte nicht gilt.

Im übrigen beabsichtigt die Schwierigkeitsabstufung nicht die englische Sprache zu eliminieren, es wird im Gegenteil vorausgesetzt, dass tiefere psychologische Probleme, Begründungen und Charakterzeichnungen auch in der Muttersprache ausgeführt werden können. Es wird die Herren übrigens interessieren, dass der Anhang und die Fragen so gut und ausführlich sind, dass meine begabteren Schüler, da wir nicht jede Zeile übersetzten, sondern nur den Inhalt besprachen, lediglich die Inhaltsangaben und Fragen „studierten“, das Drama aber selbst nicht mehr lasen, weil, wie sie sagten, „sie ja schon alles wüssten.“ — —

Aber in ihrem übermässigen Fleiss, der den Schülern so viel vorwegnimmt, folgen die Herren Herausgeber nur dem Zuge der Zeit und der allgemeinen Sitte, die uns, wenn das so weiter geht, noch Textbücher in Lexikonform beschaffen wird. Aber das steht auf einem andern Blatt und soll den Herren die Freude an ihrem wohlabgerundeten Werkchen nicht verderben. Vergeblich suchte ich nach den leider sehr üblichen Druckfehlern, einige winzige

* Dies ist eine rein persönliche Abneigung des Rezensenten. Geschichtlich ist der Dativ das Frühere und mehr berechtigt als der Genitiv, der einmal ebenso grässlich geklungen haben muss wie das zeitungsdeutsche „dank des ...“ übrigens, — was sagt der Rezensent zum Adverb trotzdem?

sind von der Druckerei schnell gemeldet worden. Zwei der schon erwähnten Bilder werden noch durch zwei andere ergänzt: der Dichter und Kathi sowie des Dichters Musik- und Studierzimmer. So ausgestattet macht das Buch beinahe den Eindruck einer Eliteausgabe, was sie in der Tat vollkommen wäre, wenn nicht die Fragen und Anmerkungen uns an Kreidestaub, Schulbänke und rote Tinte erinnerten, den Schulmeistern eine Freude, den Schülern — auch eine

Heinrich Keldel.

Assistant Professor, Ohio State University, Columbus, Ohio.

Friedrich Lienhard, Das klassische Weimar. Zweite Auflage. (Aus der Sammlung Wissenschaft und Bildung.) Leipzig, Quelle und Meyer, 1914. Lelwand M. 1.25.

In diesem Büchlein will Friedrich Lienhard Jünger werben für das Humanitätsideal unserer Klassiker. „Edle Auffassung des Menschentums nach seiner inneren Würde; edle Auffassung des Frauentums als einer seelischen Macht; edle Auffassung des Dichterberufs als einer Verstärkung des Dranges nach oben: — so stellt sich uns diese geistig gestimmte Epoche dar.“ So kündigt Lienhard das Wesen jener Epoche. „Es war eine festliche Zeit“, sagt er und preist „den dichterisch-geistigen Zug, der diese Menschen über das Gewöhnliche heraushob.“ Doch in diesem Büchlein wird nicht nur einseitig von Dichtern und ihren Werken gesprochen, das ganze geistige Leben der Zeit gelangt zur Darstellung; Rousseau, Kant, Friedrich der Grosse. Ich möchte besonders auf das Kapitel über den grossen König verweisen; es dürfte manchen anregen, endlich einmal einen Auswahlband aus den Schriften des Weisen von Saussouci in die Hand zu nehmen, z. B. die von Lienhard besorgte Auswahl in den „Büchern der Weisheit und Schönheit“. Zu bedauern ist nur die Polemik des Verfassers gegen die spätere Dichtung. Er übersieht, dass die Klassiker ihre Grösse durch eine gewisse Weltfremdheit erkaufen: sie flohen aus einer ungentigenden Wirklichkeit in eine erträumte Idealwelt. Was sie so erreichten, ist ein grosses heiliges Erbtell, von dem wir alle zehren. Aber dies als einziges Ideal proklamieren, heisst einer wirklichkeitsfroheren Dichtung Unrecht tun. Lienhard beklagt, dass Hebbel, Keller, Storm, Mörike in ihren Briefen

und Tagebüchern so sehr auf die Gegenständlichkeiten des Alltags eingehen. Nun, wir möchten dies nicht missen! Aber abgesehen davon: man vergleiche einmal in dieser Hinsicht Hebbels Tagebücher und Briefe mit Goethes, z. B. mit den Briefen an Frau von Stein. Lienhard zitiert einseitig Stellen aus dem Schiller-Goethe-Briefwechsel, der ausschliesslich der Diskussion ästhetischer und philosophisch-kritischer Probleme dient. Übrigens hat schon Hebbel dieselbe Anklage gegen Goethes Briefe erhoben, die jetzt Lienhard gegen Hebbel u. a. erhebt. Auch treibt Lienhard die Sache auf die Spitze, wenn er bedauert, dass bei Hebbel das Geschlechtliche im körperlichen Sinne in die Probleme hineintragt, und dann eine Linie zieht von der Judith bis zur Salome. Man könnte eine ähnliche Linie herstellen von Gottfried August Bürger und dem jungen Schiller der Anthologie und der Räuber bis zu Dafnis von Arno Holz. Diese Polemik erstreckt sich jedoch nur über einen kleinen Teil des Büchleins und dürfte kaum die Wirkung des Ganzen beeinträchtigen.

Friedrich Bruns.

University of Wisconsin.

III. Eingesandte Bücher.

Elements of German Grammar for Review. By M. H. Haertel, Assistant Professor of German in the University of Wisconsin, and G. O. Cast, Instructor in German in the University of Wisconsin. D. C. Heath & Co., New York. 50 cts.

LANTERN SLIDES

German History and German Literature in slides arranged to be used during the four years of a language course. For catalogue and further information address

ANNA BERNKOPF,

503 West 121st St.

NEW YORK

Staatsuniversität Wisconsin

SOMMERTERMIN, 1917

Vom 25. Juni bis 3. August

200 Lehrer. 350 Kurse. Günstiges Klima. Schöne Lage am See.

Deutsche Abteilung. Anfängerkursus, Kurse für zweites, drittes und viertes Semester. Konversation, Aufsatz, Historische und Naturwissenschaftliche Prosa, Mündliche und schriftliche Übungen für Vorgeschriftene, Drama und Novelle des 19. Jahrhunderts, Deutsche Kunst, Lehrerkursus, Phonetik, Geschichte der deutschen Literatur, Mittelhochdeutsch, Schiller, Gotisch, Roman der Klassiker, Philologisches Proseminar (Meier Helmbrecht), Literaturhistorisches Seminar (Drama seit 1880.)

In den meisten Kursen wird der Unterricht teilweise oder ganz auf deutsch erteilt. Auch sonst günstige Gelegenheit für deutsche Konversation: im deutschen Haus (17 Zimmer), an den deutschen Tischen im deutschen Hause, unter Leitung erfahrener Lehrer; in der Germanistischen Gesellschaft (Vorträge, Aufführungen, Gesang und gesellige Unterhaltung), und im Verkehr mit zahlreichen deutsch-sprechenden Studenten.

Öffentliche Nachmittagsvorträge in deutscher und englischer Sprache.

Romanische Abteilung. 25 Kurse im Französischen, Spanischen, Italienischen. Ähnliche Vorteile im Sprechen und Hören der Fremdsprache.

Die Gebühren betragen \$15.00.

Ein vollständiges illustriertes Vorlesungsverzeichnis wird kostenfrei an jede Adresse geschickt. Man wende sich an

**REGISTRAR, UNIVERSITY,
MADISON, WISCONSIN.**

Deutsches Lesebuch für Amerikanische Schulen.

Herausgegeben von

W. B. Rosenstengel,

vormals Professor der Staatsuniversität Wisconsin,

und

Emil Daprich,

vormals Direktor des Nat. Deutscham. Lehrerseminars

Band I Fibel und erstes Lesebuch für Grad 1 und 2.

Ausgabe A nach der Normalwörtermethode.....30 Cents

Ausgabe B nach der Schreiblemmethode.....30 Cents

Band II für Grad 3 und 4.....45 Cents

Band III für Grad 5 und 6.....60 Cents

Band IV für Grad 7 und 8.....75 Cents

Grammatische Übungshefte für Band I und II 5 Cents pro Heft.

"Wir kennen keine Lehrbücher dieser Art, die der systematisch fortschreitenden Methode so angepasst sind, deren Inhalt mit solcher Sachkenntnis und mit solcher Berücksichtigung der Bildung des Herzens und Gemütes der Kinder und alles dessen, was das Kind interessiert und ihm Freude macht, ausgewählt ist, und die edler und schöner ausgestattet sind."—New York Review.

Verlag:

German-English Academy,

558-568 Broadway,

Milwaukee, Wis.

The Modern Language Journal

For teachers of modern foreign
languages in school and college.

8 Issues Yearly
Subscription \$1.50

Under the auspices of the Eastern
Federation and the Association
of Modern Language Teachers
of the Central West and South.

Managing Editor

E. W. BAGSTER-COLLINS, Columbia University

Business Managers

A. BUSSE, Hunter College of New York City.
A. COLEMAN, University of Chicago.

Camp Waldheim Summer Camp for Boys

on Harvey Lake, near West Barnet,
Vt. Wonderful location, near the
White Mts. All land and water sports,
tramping, mountain climbing, horse-
back riding, etc. *Special features: a
splendid opportunity to learn and speak
German.* For particulars and illustrated
catalogue, address

Heinrich W. Reese,

Ohio State University, Columbus, O.

— OR —

Otto P. Schinnerer,

Furnald Hall, Columbia University, N. Y.

Aus Nah und Fern

Ein guter Kamerad in Schule und Haus

Seit Jahren ist es die Hauptaufgabe von **Aus Nah und Fern**,
eine Ergänzungslektüre zu schaffen, die in den gebräuchlichen Text-
büchern des zweiten und dritten Jahres nicht vorhanden ist.

Es bringt: kurze, einfache Berichte über tägliche Ereignisse,
Reisebeschreibungen, Briefe aus Deutschland, Witze, wissenschaft-
liche Notizen, Anekdoten, Gedichte und Lieder.

Im Jahre 1914-15 haben 974 höhere Lehranstalten **Aus Nah und
Fern** als Klassenlektüre eingeführt; im Jahre 1915-16 liefen aus 47
Staaten Klassenbestellungen ein und steigerten damit die Zahl der so
beteiligten Lehranstalten auf 1032 und die Abonnentenzahl auf 18,500.

4 Hefte im Jahre (Okt., Dez., Febr., Apr.)

Bezugspreis: 20c das Heft; 70c das Jahr, bei 6 und mehr
Jahresbestellungen 50c; zwei aufeinanderfolgende Hefte 25c.

Probehefte zum Weiterverkauf an Schüler werden bereitwilligst
geliefert. Überzählige Hefte werden auf Kosten des Herausgebers
zurückgenommen.

**Aus Nah und Fern, Francis Parker School,
330 Webster Avenue, Chicago.**

Geo. Brumders Buchhandlung

MILWAUKEE, WIS.

Die grösste Buchhandlung für deutsche Literatur.

**Das Neueste and Beste stets
auf Lager zu mässigen Preisen.**

**Romane, Geschichtliches und Biographisches
in prächtiger Auswahl.**

Selbstverständlich haben wir ein reichhaltiges Lager von Prachtwerken, Klassikern in billiger, feiner und hochfeiner Ausstattung, sowie das Neueste und Beste aus der deutschen Literatur.

**Das Beste in Bilderbüchern und Jugendschriften
für alle Alterstufen.**

Man schreibe um unseren vollständigen Bücherkatalog und erwähne diese Zeitschrift.

Der Jahrgang der Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik beginnt im Januar und besteht aus 10 Heften, welche regelmässig in der Mitte eines Monats (mit Ausnahme der Ferienmonate Juli und August) zur Ausgabe gelangen.

Der jährliche Bezugspreis beträgt \$1.50, im voraus zahlbar. An Mitglieder des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes erfolgt die Zusendung der Hefte kostenfrei.

Abonnementsanmeldungen wolle man gefälligst an den Verlag: Nat. German-American Teachers' Seminary, 558-568 Broadway, Milwaukee, Wis., richten. Geldanweisungen sind ebenfalls auf den genannten Verlag auszustellen.

Beiträge, das Universitäts- und Hochschulwesen betreffend, sind an Prof. Edwin C. Roedder, Ph. D., 1614 Hoyt Street, Madison, Wis.; sämtliche Korrespondenzen und Mitteilungen, sowie Beiträge, die allgemeine Pädagogik und das Volksschulwesen betreffend, und zu besprechende Bücher sind an Max Griebisch, (Nat. G. A. Teachers' Seminary, Milwaukee, Wis.) zu richten.

Die Beiträge für eine bestimmte Monatsnummer müssen spätestens am Schluss des vorhergehenden Monats in den Händen der Redaktion sein.